

PRO

Das christliche Medienmagazin

Sie kommen oft zu kurz. Doch es gibt sie.

Gute Nachrichten!

GOTTES WORT FÜHLEN

Wie blinde Menschen die
Bibel lesen → S.30

MEHR ALS MATERIE

Physiker Gerd Ganteför
kommt Gott auf die Spur

→ S.38

GLAUBHAFT AUFRICHTIG

Warum gegenseitiges
Verständnis wichtig ist

→ S.24





16

Johann Matthies vertritt die Deutsche Evangelische Allianz im politischen Berlin



42

Erwachsene zu taufen war von Beginn an ein Merkmal der Täufer

Titelthema

6 | KEIN PLATZ FÜR GUTES Schlechte Nachrichten haben Konjunktur – warum?

8 | 10 GUTE NACHRICHTEN Wer sucht, der findet

10 | „GUTE NACHRICHTEN NICHT VERSCHWEIGEN“ ... denn sie gehören zur Wirklichkeit

Politik + Gesellschaft

12 | „WIR BRAUCHEN EINE STARKE KIRCHE ALS MORALISCHE INSTANZ“ Der Thüringer Landtagspräsident Thadäus König im Interview

16 | SEINE MISSION: DAS POLITISCHE BERLIN Johann Matthies ist neuer Politikbeauftragter der Deutschen Evangelischen Allianz

Medien + Kultur

18 | EIN FRÖHLICHES GESICHT FÜR DIE KIRCHE Für TV-Moderatorin Yvonne Willicks gehört der Glaube mitten ins Leben

22 | DAS EVANGELIUM FINDET NEUE MEDIEN Warum es nie einfacher war, die christliche Botschaft medial zu verbreiten

24 | SINNSUCHE IN DER PANDEMIE – Konnten christliche Medien Antworten geben?

26 | „ES GEHT MIR NICHT DARUM, RECHT ZU HABEN“ Rhetoriktrainer Hanno Herzler über wirkungsvolle Worte

Kirche + Glaube

30 | BLIND DIE BIBEL LESEN Wie blinde Menschen Gottes Wort fühlen

32 | GRÜSS GOTT! Die Sprache ist voll von religiösen Begriffen und Redewendungen

36 | WIE DIE KIRCHE HANDLUNGSFÄHIG BLEIBT – wenn sie sich verändert

38 | DAS UNIVERSUM WEIST AUF EINEN GOTT HIN Erkenntnisse des Physikers Gerd Ganteför

42 | ALLEIN DIE BIBEL Die Täuferbewegung feiert ihr 500-jähriges Jubiläum

32

Rhetoriktrainer, Sprecher und Autor Hanno Herzler beim PRO-Interview



Die Perspektive wechseln

Liebe Leserin, lieber Leser,

schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten. So lautet ein alter Spruch im Mediengeschäft. Im Journalismus geht es um Aufmerksamkeit, um Neugier, vielleicht auch um noch andere menschliche Instinkte. Und dabei gilt bis heute und im Internet noch viel mehr: Negative Schlagzeilen sind gut für Klicks und Quoten. Aber sie haben eine Kehrseite: Denn mehr und mehr Menschen fühlen sich wegen der vielen schlechten Nachrichten erschöpft. Manche vermeiden es, nachrichtliche Medien überhaupt noch an sich heranzulassen. Psychologen geben Tipps zur Mediennutzung, damit man dadurch nicht deprimiert zurückbleibt.

Auch viele Redaktionen haben das Problem erkannt. Sie setzen – wie auch wir bei PRO – verstärkt darauf, konstruktiv an Probleme heranzugehen. Es reicht eben nicht, nur schlimme Geschehnisse und Entwicklungen zu beschreiben. Besser ist es, neue Blickwinkel aufzuzeigen, gute Ansätze zu identifizieren, Lösungsmöglichkeiten zu recherchieren. Dennoch: An der grundsätzlichen Logik, dass es eher negative, angstmachende Themen in die Medien schaffen, wird sich nicht viel ändern: Es ist eben das eine Flugzeug, das abstürzt, über das Medien berichten, nicht die Tausenden, die sicher landen. Den Fokus allein auf das Negative zu richten, verzerrt aber das Gesamtbild. Das gilt auch für meine eigene Wahrnehmung. Und für meine seelische Gesundheit. In den Psalmen vollzieht David einen Perspektivwechsel, fast im Sinne der modernen Psychologie: Er ermahnt sich selbst, das Gute, das Gott tut, nicht zu vergessen. Und zugleich wendet er seinen Blick dankbar und hoffnungsvoll auf Gott selbst: „Lobe den Herrn meine Seele!“ (Psalm 103).

Der Evangelist Lukas berichtet davon, wie die Jünger von Johannes, dem Täufer, Jesus fragen, ob er der Messias sei. Der fordert sie auf, wahrzunehmen, was um sie herum geschieht: „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden geheilt, Taube hören, Tote werden auferweckt, und den Armen wird Gottes gute Botschaft verkündet.“ Das, was sie bei ihm sehen und mit ihm erleben, sollen sie weitersagen (Lukas 7,22). Auch 2.000 Jahre später sind Leid und Krankheit, Unterdrückung und Krieg nicht abgeschafft. Die Not der Menschen verlangt nach unserer angemessenen Aufmerksamkeit. Doch Hoffnung gibt es immer: Jesus schenkt den Perspektivwechsel. Auch das Gute wahrzunehmen, Gott dafür zu danken und andere Menschen damit zu ermutigen: Dazu laden wir Sie in diesem Heft ein.

Ich wünsche Ihnen eine gewinnbringende Lektüre!



Christoph Irion | Geschäftsführer
Christliche Medieninitiative pro



PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.
Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien.
Danke für Ihre Unterstützung!

► pro-medienmagazin.de/spenden

4 | KURZ NOTIERT

21 | AUF EIN WORT – MIT JUDITH KUBITSCHECK

35 | KINDERGLAUBE

45 | LESERBRIEFE

45 | KONTAKT + IMPRESSUM

46 | KURZ REZENSIERT LESEN, HÖREN UND SEHEN



PROzent

Zehn Prozent der Sechs- bis Siebenjährigen Kinder in Deutschland nutzen bereits die Videoplattform „Tiktok“. Von den Zehn- bis Elfjährigen hat fast die Hälfte dort einen Account. Das ist ein Ergebnis der repräsentativen aktuellen Studie „Kinder, Internet, Medien“, die der Medienpädagogische Forschungsverbund Südwest alle zwei Jahre durchführt. Die Betreiber sozialer Medien wie „Tiktok“ oder „Instagram“ geben die Plattformen eigentlich erst ab 13 Jahren frei, aber das lässt sich leicht umgehen.



Diese Szene sorgte für Empörung

Olympia-Eröffnung: Nicht so gemeint

Die Empörung über die Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele in Paris war groß: Viele Christen fühlten sich verletzt durch eine Szene, die an das letzte Abendmahl Jesu erinnerte. Queere Tänzer und eine weibliche Jesus-Figur schienen das berühmte Gemälde Leonardo da Vincis lächerlich zu machen. Regisseur Thomas Jolly wies die Vorwürfe nun in einem Interview der „Welt“ zurück. Er sei untröstlich darüber, dass diese Szene Menschen verletzt habe. Jolly betont, dass die olympische Charta gar keine religiösen Bezüge erlaube. Er habe seine Ideen für die Zeremonie vor den Olympischen Spielen vielen Kommissionen vorgestellt, die alle keine Bedenken geäußert hätten. „Es war nicht meine Absicht, mich über wen auch immer lustig zu machen“, sagte Jolly. Das gelte für alle Religionen. Mit der Zeremonie der Eröffnungsfeier sei es darum gegangen, zu versöhnen und nicht zu spalten oder zu polarisieren. Die Szene sollte die Absurdität bewusst machen, „wenn Menschen sich gegenseitig Gewalt antun“.

Carola Mehlretter,
Jahrgang 1995, reiste
quer durch Europa, um
herauszufinden: **Wie
können Christen eins sein?**

Lesen Sie das ganze Interview
online:



KURZ GEFRAGT Kennenlernen

PRO: Sie sind über ein Jahr mit dem E-Bike durch Europa gereist, auf der Suche nach christlicher Einheit. Was hat Sie dazu angegraben?

Carola Mehlretter: Ich wollte schon lange einen Youtube-Kanal starten, um die Einheit unter Christen sichtbar zu machen und gleichzeitig ihre Vielfalt zu zeigen. Obwohl ich selbst in ökumenischen Projekten aktiv war, habe ich gemerkt, wie wenig wir oft voneinander wissen.

Was haben Sie über die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten im Glauben und in der Gastfreundschaft gelernt?

Die Unterschiede waren spürbar, kulturell und auch im Miteinander. In Schweden zum Beispiel war es etwas zurückhaltender, es hat länger gedauert, bis Nähe entstanden ist. Ganz anders Irland: Dort war die Gastfreundschaft überwältigend. Doch trotz aller Unterschiede war die Liebe zu Jesus überall spürbar.

Wie hat diese Reise Ihren Glauben geprägt?

Auf der Reise musste ich immer wieder neu lernen, dass Gott für jedes Problem eine Lösung hat. Gerade das Fahrradfahren war für mich richtig herausfordernd. Es gab viele Momente, in denen ich dachte: Ich kann nicht mehr. Aber gerade da habe ich erlebt, dass Gott versorgt. Das hat meinen Glauben echt gestärkt.

Was nehmen Sie aus dieser Reise mit?

Eins sein heißt, dass wir uns als Christen wirklich kennenlernen. Nicht alles gleich sehen zu müssen, aber einander mit Respekt und Gnade zu begegnen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Meistgekllickt:

Der „Fürst der Dunkelheit“ und der Glaube an Gott

Heiß geliebt und umstritten, dunkel und freundlich zugleich – und er schaffte es wie kaum ein anderer, für Aufsehen zu sorgen: Ozzy Osbourne ist Ende Juli gestorben. Satanismus-Vorwürfe stritt er stets ab. Und bekannte sich zum Christentum. Darüber berichtete PRO online – der Beitrag avancierte zum meistgelesenen Artikel des Monats.

Lesen Sie hier, warum Ozzy Osbourne für einen Satanist gehalten wurde und was er selbst dazu sagte:

**Aufgepinnt:**

„Vertraue auf Gott“

Michelle Agyemang hat mit der englischen Frauen-Fußballnationalmannschaft im Juli nicht nur den EM-Titel geholt. Die 19-jährige wurde auch zur Nachwuchsspieler des Turniers gekürt. Im Interview des Senders BBC betonte sie: „Das war nur durch die Gnade Gottes möglich.“ Auf die Frage, was sie anderen Nachwuchsspielerinnen rate, sagte sie: Gib nicht auf, glaube an deine Fähigkeiten, vertraue auf Gott.



„Im Christentum ist ein Bewusstsein von der Fragilität unseres Lebens aufgehoben, das uns an unsere Grenzen gemahnt. Und zugleich eine große Hoffnung, die sich mit unserer Ohnmacht nicht abfinden will. Wenn es Kirche und Glaube nicht mehr gäbe, würde etwas fehlen.“

Der Religionssoziologe Detlef Pollack im Interview der „Süddeutschen Zeitung“

Titel

Kein Platz für Gutes



Experten empfehlen, für
das seelische Wohlbefinden
den Nachrichtenkonsum zu
dosieren

Klimakrise, Ukrainekrieg, Rezession – Nachrichten gibt es viele. Gute aber selten. Woran liegt das? Was macht die Negativflut mit uns? Und sollte sich etwas ändern im Newsgeschäft? PRO hat nachgefragt – und ganz nebenbei doch einige Geschichten entdeckt, die Hoffnung machen.

Anna Lutz

Das Unheil wartet am Bildschirm. In Form von Nachrichten.

„Doomscrolling“, zusammengesetzt aus den englischen Worten für „Unheil“ und „aufrollen“, bezeichnet das exzessive Konsumieren schlechter Nachrichten im Internet. Wer sich in sozialen Medien oder auf „Google News“ von einer negativen Schlagzeile zur nächsten klickt, der kann nicht nur eine Form von Abhängigkeit entwickeln. Eine Studie aus dem Jahr 2024 unter Amerikanern und Iranern etwa zeigt: Wer doomscrollt, der empfindet das Leben eher als leer und sinnlos. Haufenweise negative Nachrichten schüren Hass und Misstrauen gegenüber anderen Menschen. „Wenn man sich zu sehr in den Strom negativer Nachrichten vertieft, kann dies Gedanken fördern wie die, dass das Leben zerbrechlich und begrenzt ist, dass der Mensch im Grunde allein ist und dass er keine volle Kontrolle über sein Leben hat“, zitiert das Magazin „Geo“ die Forscher.

Gefühlt befinden sich wohl die meisten gerade in einem solchen Strudel negativer Nachrichten. Ukraine-Krieg, Rezession, 7. Oktober und Gazakrieg, Regierungskrise oder der Streit um Abtreibungen im Deutschen Bundestag: Egal, wohin man blickt, es sieht finster aus, so der Anschein. Doch dominieren wirklich die schlechten News?

Negatives zieht

Die Max-Planck-Gesellschaft gibt eine eindeutige Antwort: Online-Schlagzeilen sind in den vergangenen 20 Jahren nicht nur länger geworden, sondern auch negativer, stellte die Forschungsgesellschaft im Mai fest, nachdem Mitarbeiter rund 40 Millionen Schlagzeilen englischsprachiger Nachrichtenseiten aus den letzten zwei Jahrzehnten ausgewertet hatten. Der Grund: Die Inhalte von Seiten wie der „New York Times“ oder dem „Guardian“ richteten sich immer mehr an Klickzahlen aus. Und wie heißt es so schön im Journalismus? Schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten. Oder auch: „If it bleeds, it leads“, also etwa: Wenn's blutet, dann zieht's.

Tatsächlich gibt es auch für diese These aktuelle wissenschaftliche Belege, etwa von der Universität Gießen. Forscher untersuchten 105.000 unterschiedliche Überschriften der Nachrichtenseite „Upworthy.com“, die mehr als 370 Millionen Nutzer angesehen hatten. Das Ergebnis ist eindeutig: Negative Worte in Nachrichtenüberschriften führen zu höheren Klickraten und positive Worte zu geringeren. Genauer und in den Worten des Wirtschaftswissenschaftlers Nicolas Prölloch: „Bei einer durchschnittlichen Nachrichtenüberschrift erhöhte jedes zusätzliche negative Wort die Klickrate um 2,3 Prozent.“ Bereits im Jahr 2019 untersuchten Wissenschaftler aus Jerusalem und Montreal die

se sogenannte Negativitätsverzerrung. Über 1.000 Teilnehmer aus der ganzen Welt schauten dafür, mit Sensoren am Körper ausgestattet, Videos des TV-Senders „BBC World News“. Positive Beiträge handelten zum Beispiel davon, wie Gorillas aus dem Zoo in die Wildnis freigelassen wurden, in einem negativen Beitrag ging es darum, wie eine Stadt in Peru niederbrannte. Das Ergebnis: Schlechte Nachrichten ließen die Herzfrequenz der Probanden stärker variieren und die Leitfähigkeit der Haut erhöhte sich. Daraus schlossen die Forscher, dass die Testpersonen negative Informationen aufmerksamer und psychisch erregter verfolgten.

Menschen wenden sich von Nachrichten ab

Kein Wunder also, dass Medienhäuser in Zeiten zunehmender finanzieller Einschränkungen und Nutzerschwunds mehr und mehr auf schlechte Nachrichten setzen. Verstärkt wird dies noch durch die algorithmische Sortierung auf Social-Media-Kanälen, die Posts mit hohen Klickzahlen weiter oben rangieren lässt. Auch redaktionsinterne Mediendynamiken verstärken den Trend zum Schlechten, wie etwa der Kulturwissenschaftler Werner Schiffauer der „taz“ erklärt: Sobald eine größere Zeitung auf ein zugkräftiges Thema anspringt, kämen andere in Zugzwang. „Man kann dann nicht mehr nicht darüber berichten, und man kann nicht das Gleiche berichten.“ Das Mindeste sei eine „zusätzliche Facette“. Es sei verführerisch, diese zu dramatisieren.

Doch zählt sich das wirklich aus? Dem stimmt nicht jeder zu. Denn unter anderem der aktuelle „Reuters Institute Digital News Report“ zeigt, dass immer mehr Deutsche Nachrichten bewusst ausweichen. Im Jahr 2025 etwa stieg die Zahl der Nachrichtenvermeider auf 71 Prozent. Knapp die Hälfte der Befragten gab die negativen Auswirkungen der Nachrichten auf die eigene Stimmung als Grund dafür an. Über ein Drittel erklärte, es werde zu viel über Kriege und Konflikte berichtet.

Experten empfehlen Achtsamkeit statt Vermeidung in der Mediennutzung. Die „Barmer Krankenkasse“ etwa rät dazu, sich ein festes tägliches Limit bei der Nachrichtenlesezeit zu setzen und auf die eigenen Gefühle beim Konsumieren zu achten. Auch ein bewusstes Ausschalten des Handys vor der Bettzeit soll helfen oder gar ganze Tage ohne Internet. Denn niemand muss sich zum Sklaven der News machen. Und wer sich etwas bemüht, der findet in all dem Negativen tatsächlich auch gute Nachrichten. So wie PRO auf den kommenden Seiten. Viele Medien setzen mittlerweile auch verstärkt auf Formate mit einer konstruktiven Perspektive. Es hängt also auch am Mediennutzer selbst, welchen Informationen er seine Aufmerksamkeit schenkt – den schlechten oder den mutmachenden. |

10 gute Nachrichten



1. Deutsche Wirtschaft wächst

Die Krise der deutschen Wirtschaft könnte ihren Tiefpunkt hinter sich haben. Laut dem Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung an der Universität München (ifo) gab es im ersten Jahresquartal 2025 ein Wachstum von 0,4 Prozent, vor allem wegen vorgezogener Exporte in die USA aus Angst vor einer Zollerhöhung. Das ist mehr, als Ökonomen erwartet hatten. Die Stimmung sei eher positiv, auch weil viele nun mit der neuen Bundesregierung auf eine Entspannung der Beziehungen zu den USA hoffen. Experten gehen davon aus, dass das Bruttoinlandsprodukt im Jahr 2025 um 0,3 und im Jahr 2026 um 1,5 Prozent steigen wird.

2. Wir fühlen uns jünger, als wir sind



Forscher zufolge fühlen wir uns jünger, als wir sind. Und der Effekt nimmt laut dem Deutschen Alterssurvey von Generation zu Generation zu. Im Mittel empfinden sich die Menschen in Deutschland um rund 11,5 Prozent jünger, als sie tatsächlich sind – im Alter von 60 Jahren fühlen sie sich also im Schnitt wie Anfang 50. Der Verjüngungseffekt nimmt alle zehn Jahre um 1,6 Prozentpunkte zu. Und auch von Generation zu Generation: So fühlt sich ein 60-Jähriger heute im Mittel noch mal um zwei Prozent jünger als ein 60-Jähriger vor zehn Jahren.

8. Bartgeier fliegen wieder in den Alpen



140 Jahre nach ihrer kompletten Ausrottung fliegen in den Alpen wieder Bartgeier. Das verdanken Vogel und Mensch dem sogenannten Bartgeier-Projekt, das seit fünf Jahren regelmäßig Jungvögel heranzieht und auswildert. Zehn Stück sind es mittlerweile.

3. Mehr Menschen besuchen Theater und Opern



Theater- und Opernbühnen in Deutschland zählten in der Theatersaison 23/24 20 Millionen Besucher. Damit stieg die Zahl im Vergleich zur vorangegangenen Spielzeit laut Deutschem Bühnenverein um 1,5 Millionen. Das sind mehr als 55.000 Theaterbesuche pro Tag. Damit haben die Theaterkassen noch nicht ganz das Vor-Corona-Niveau erreicht, sind aber auf dem Weg dorthin.



4. Kindersterblichkeit sinkt

Seit 1990 sinkt die weltweite Kindersterblichkeit, und zwar um fast 60 Prozent. Während vor 35 Jahren noch 12,8 Millionen Kinder unter fünf Jahren jährlich starben, waren es im Jahr 2023 noch 4,8 Millionen.

chten

6. Erste blinde Frau durchschwimmt den Ärmelkanal



Melanie Barratt hat im Juni als erste blinde Frau den Ärmelkanal durchschwommen. Die 49-Jährige brauchte für die 34 Kilometer-Strecke zwölf Stunden und 20 Minuten. In der Vergangenheit nahm sie bereits als Sportlerin an den Paralympics teil.

7. Junge Menschen zuversichtlich und solidarisch



Die Trendstudie „Jugend in Deutschland 2025“ zeigt: Junge Menschen haben viele Sorgen, blicken aber mehrheitlich zufrieden auf ihre Zukunft (65 Prozent). Und: Die Mehrheit der jungen Menschen wäre bereit, steigende Rentenkosten zu tragen, um die Versorgung der Älteren zu sichern. Studienleiter Simon Schnetzer stellte ihnen deshalb ein positives Zeugnis aus: „Die junge Generation zeigt sich solidarisch gegenüber den Älteren, ist leistungsbereit und orientiert sich an traditionellen Tugenden.“

5. Deutschland und Großbritannien schließen Freundschaftsvertrag



Deutschland und Großbritannien haben im Juli einen Vertrag unterzeichnet, der fünf Jahre nach dem Brexit für bessere Beziehungen zwischen beiden Ländern sorgen soll. Geplant sind neben einer engeren politischen Zusammenarbeit auch Reiseerleichterungen wie Visafreiheit für Klassenfahrten von Schülergruppen sowie eine direkte Bahnverbindung zwischen beiden Ländern.

9. Neuartiges Schmerzmittel ohne Suchtgefahr



Ein neu in den USA zugelassenes Medikament soll selbst starke akute Schmerzen mildern – ganz ohne Suchtgefahr. Bisher wurden Opioide wie Codein und Morphin bei starken, langanhaltenden Schmerzen eingesetzt. Diese jedoch wirken im zentralen Nervensystem und bergen das Risiko einer Abhängigkeit. Der neue Wirkstoff Suzetrigin mit dem Markennamen Journavx beeinflusst dagegen die Weiterleitung der Schmerzsignale und soll sie stoppen, bevor sie das Gehirn erreichen.

10. Die beste Nachricht



Etwa im Jahr 30 n.Chr. starb ein Mann namens Jesus Christus in Jerusalem durch die damals gängige Folter- und Hinrichtungsmethode des Kreuzigens. Augenzeugen berichten nicht nur von seinem leidvollen Tod, sondern auch von seiner Auferstehung zwei Tage später. Jesus selbst bestand darauf, mit seinem Sterben die Sünden der ganzen Menschheit auf sich genommen und damit jede Schuld beglichen zu haben. Das Himmelreich stehe nun jedem offen. Ein lang gehegter Plan Gottes ist damit umgesetzt. Keine noch so gute Nachricht kann mit dieser mithalten. Übrigens: Mit mehr als 2,6 Milliarden Gläubigen ist das Christentum die größte Religionsgemeinschaft der Welt – und sie wächst.

„Gute Nachrichten nicht verschweigen“

Tim Niedernolte moderiert seit vielen Jahren bekannte Sendungen wie einst „Logo“ oder Sportsendungen bei „Sky“ und aktuell „Hallo Deutschland“. Nun übt er Medienkritik: Schlechte Nachrichten dominieren TV, Zeitungen und Internet. Dabei gebe es doch so viel Gutes zu berichten.

PRO: Tim, welche gute Nachricht der letzten Wochen oder Monate bräuchte deiner Meinung nach eine größere Bühne?

Tim Niedernolte: Da muss ich wirklich lange überlegen ... vielleicht ist das schon ein Teil der Antwort.

Soll heißen: Gute Nachrichten gehen häufiger unter als schlechte?

Das nehme ich so wahr. Jetzt fällt mir doch etwas ein: Die deutsche Wirtschaft ist um 0,4 Prozent gewachsen, mehr, als man angenommen hatte. Wobei das ja auch ein Beispiel ist für eine negative Nachricht, die sich dann einfach als besser herausgestellt hat, als erwartet. Wirtschaft, Wetter, Ukraine, alles scheint schlecht zu laufen und wenn mal was Gutes passiert, dann ist das überraschend. Die Nachrichtenlage ist düster und die Medien transportieren das auch so. Wenn hunderttausend Menschen morgens mit dem Auto zur Arbeit fahren und einer verunglückt, dann gilt dem einen die Schlagzeile, nicht den 99.999, die sicher angekommen sind. Zu einem gewissen Grad ist das übrigens evolutionär bedingt. Der Mensch war in früherer Zeit darauf gepolt, Gefahr eher wahrzunehmen, damit er flüchten oder sich verteidigen konnte. Also eher den wilden Tiger zu sehen, als verträumt einem Schmetterling hinterherzuschauen. In der heutigen Zeit ist diese Gefahrenresistenz aber längst nicht mehr so gefordert oder nötig. Wir können also versuchen, umzulernen.

Warum sollten wir das tun?

Wer mehr positive Nachrichten konsumiert, ist eher bereit, sich gesellschaftlich zu engagieren. Dahinter steht der Gedanke: Es ist noch nicht alles verloren. Und andersherum: Wer denkt, alles gehe oh-

nehin schlecht aus, der bringt sich nicht ein oder spendet beispielsweise nicht. Negative Nachrichten haben also auch negative Effekte, nicht zuletzt auch für die Psyche. Im Übrigen habe ich in letzter Zeit wirklich oft von Menschen gehört, dass sie gar keine Nachrichten mehr schauen, weil sie das ganze Negative nicht mehr hören können.

Kommt die Daseinsberechtigung des Journalisten nicht gerade aus den schlechten Nachrichten? Wir sind ja nicht dazu da, von der heilen Welt zu erzählen, sondern Missstände anzuprangern, Intrigen aufzudecken, Lügner zu entlarven und so weiter.

Ich halte das für ein problematisches

macht haben. Aber am Ende könnte man noch Genossenschaftsprojekte vorstellen oder ein Beispiel, wo ein Investor dafür gesorgt hat, dass die Preise fallen. Konstruktive Ansätze zu zeigen, ist ja nicht gleich Schönfärberei.

Was kannst du in deinem Job verändern? Immerhin arbeitest du ja bei der Boulevard-Sendung „Hallo Deutschland“.

Ich glaube, das hat sich schon alles ein wenig zum Guten verändert. Wir schauen, dass wir nicht zu viele schlimme Nachrichten haben und die Sendung auch in dieser Hinsicht ausgewogen ist. Doch es gibt bei uns zum Beispiel auch ein True-Crime-Format in der Sendung.

„Müssten wir nicht alle viel fröhlicher durch die Welt laufen? Weil wir wissen, dass Gott uns liebt und uns so viel geschenkt hat?“

Selbstverständnis des Journalisten. Er soll Zustände beschreiben, ohne Partei zu ergreifen. Er soll die Welt zeigen, wie sie ist. Und da gibt es eben auch Positives. Natürlich müssen Medien über Kriegsgeschehen und andere schlimme Dinge aufklären. Aber da müssen sie ja nicht stehenbleiben. Sie können schauen, ob es irgendwo auf der Welt Lösungsansätze für das gezeigte Problem gibt. Nehmen wir das Beispiel Wohnungsnot. Natürlich sollen Journalisten darüber berichten und auch sagen, was für Fehler die Bundesregierung oder das Bauministerium ge-

Das boomt gerade. Immer wieder erlebe ich tatsächlich auch eine Sättigung der Kollegen und der Redaktion, was negative Nachrichten angeht. Ich merke das auch an, wenn es mir mal zu viel vorkommt.

Du hast ein Event ins Leben gerufen mit dem Titel „Endlich gute Nachrichten“. Was hat es damit auf sich und was willst du damit erreichen?

Vielen meiner Freunde und mir ist aufgefallen, dass es zu viele schlechte Nachrichten in den Medien gibt. Da kam mir irgendwann die Idee für ein Showformat gezielt für gute Nachrichten. Eine

ZUR PERSON

Tim Niedernolte, Jahrgang 1978, steht seit mehr als 20 Jahren als Moderator auf Bühnen und vor der Kamera, unter anderem für „Sky“ und das ZDF („logo!“, „hallo deutschland“ u.a.). Auf „Magenta TV“ präsentiert er die Reihe „Heute retten wir die Welt! Ein bisschen!“, die nach Lösungen für aktuelle Probleme der Gesellschaft sucht.



Sendung, die auf leichte Art und Weise mutmachende Menschen, inspirierende Geschichten und positive Nachrichten rüberbringt.

Ist es nicht schwierig, so ein Format zu etablieren in Zeiten, in denen die TV-Anstalten immer weniger Geld haben, die Zuschauer wegbrechen, die Streamingdienste boomen?

Klar, der Markt ist gerade umkämpft, vielfach werden Stellen abgebaut. Ich glaube trotzdem, dass so ein Format Zukunft hat und dem Wunsch vieler Zuschauer entspricht. Parallel dazu habe ich gemeinsam mit dem ehemaligen World-Vision-Deutschland-Chef Christoph Wafenschmidt auf eigene Faust daraus ein Event organisiert. Er kennt ja sowohl die schlechten Nachrichten als auch die guten Geschichten, die sich aus humanitärem Engagement ergeben. Wir haben an dem Abend genau das gemacht, was ich auch in meiner Show machen würde: Es gab Musik, Spiele rund um gute Nachrichten, etwa „Cookie Cutter“, bei dem Leute aus dem Publikum gute Nachrichten aus der Zeitung ausschneiden und zusammenstellen sollten. Ein Quiz, Einspieler und Interviews, etwa mit einer Reporterin, die aus der Ukraine berichtet und dort auch viele positive Geschichten erlebt hat, trotz allem Leid. Das kam sehr gut an, es war ein total wohltuender Abend und wir werden das wiederholen. Außerdem hoffe ich, dass ich die Showidee auch bei Sendern oder Streaming-Diensten platzieren kann.

Wie kommt es, dass Christen oft eher negative Schlagzeilen machen? Ich denke etwa an die Jesus-Shirt-tragenden Fußballspieler, die im Mai in der „Tagesschau“ kritisiert wurden.

Natürlich ist die Herangehensweise mancher Journalisten da hinterfragbar. Da zieht jemand sein T-Shirt hoch und auf dem Hemd darunter steht „Ich gehöre zu Jesus“. Anstatt das einfach hinzunehmen, wird dann gleich geschaut, in welcher Gemeinde die Person ist, welche Verbindungen diese Gemeinde zu bestimmten Gruppen bis hin ins Ausland haben könnte und dann leitet man etwas über den Spieler daraus ab. Schwierig. Andererseits war das Christentum in allen Zeiten angefeindet, so gesehen gehört das wohl dazu. Christen wiederum kann man gelegentlich auch vorwerfen, sich öffentlich eher blauäugig zu äußern, weil sie mit Medien unerfahren sind und nicht hinterfragen, wie das überkommt oder aufgegriffen wird. Da wünsche ich mir etwas mehr Überlegtheit an mancher Stelle. Kritik geübt wird aber auch an anderen Gruppen, sei es an Umweltschützern, Unternehmern, Politikern. Es ist also nicht absolut spezifisch für Christen, auch, wenn die Toleranz für Glaubensrichtungen in Deutschland derzeit wirklich nicht sehr ausgeprägt ist. Vor allem wenn man es damit vergleicht, für was alles Toleranz gefordert wird.

Und andersherum: Warum konzen-

trieren sich viele Christen denn so sehr auf Gesellschaftskritik, auf Kritik am Zeitgeist oder an der Politik, anstatt wirklich gute Nachrichten zu verbreiten?

Auch da sage ich: Das ist ein gesamtgesellschaftliches Problem. Es gibt dieses Experiment in der Schule. Eine Lehrerin hält ein weißes Blatt mit einem kleinen schwarzen Punkt darauf hoch und fragt die Kinder, was sie sehen. Die Kinder beschreiben ausnahmslos den schwarzen Punkt und niemand spricht über das weiße Blatt, obwohl es viel mehr Raum einnimmt. So ist es auch im echten Leben. Wir thematisieren die ausverkauften Croissants, den verschütteten Kaffee oder die Tatsache, dass die Kita angerufen hat und wir das Kind abholen mussten, anstatt uns darüber zu freuen, dass wir die Möglichkeit haben, beim Bäcker einzukaufen, Kaffee zu trinken oder die gute Betreuungssituation für unsere Kinder. Wir konzentrieren uns auf das Schlechte und übersehen die Möglichkeiten. Bei Christen denke ich oft: Müssten wir nicht alle viel fröhlicher durch die Welt laufen? Weil wir wissen, dass Gott uns liebt und uns so viel geschenkt hat?

Tim, vielen Dank für das Gespräch! |

THADÄUS KÖNIG

„Wir brauchen eine starke Kirche als moralische Instanz“

Als Landtagspräsident leitet Thadäus König die Sitzungen des Thüringer Parlaments. Mit PRO hat der gläubige Katholik darüber gesprochen, was ihn herausfordert, aber auch, warum ihm sein christlicher Glaube bei der Amtsführung hilft.

Johannes Blöcher-Weil

PRO: Seit Ende September vorigen Jahres sind Sie Präsident des Thüringer Landtags, obwohl nicht Ihre Partei, sondern die AfD stärkste Kraft im Parlament ist. Ist es schwierig für Sie, oberster Repräsentant eines Landes mit einer so starken AfD zu sein?

Thadäus König: Ich sehe das nicht als Bürde und halte es mit Adolph Kolping, der folgenden Satz geprägt hat: „Wenn jeder auf seinem Platz das Beste tut, wird die Welt besser aussehen.“ Ich möchte mich daran messen lassen, den Thüringer Landtag bestmöglich zu führen. Mein Ziel ist es, dass Thüringen politisch wieder in ruhige Fahrwasser kommt. Dabei gibt es bereits erste Erfolge mit der Bildung der Landesregierung und der Verabschiedung des Landeshaushalts 2025.

Normalerweise hätte Ihre Position der AfD zugestanden.

Hier muss ich widersprechen. Die Thüringer Verfassung ist an dieser Stelle sehr eindeutig, und der Thüringer Verfassungsgerichtshof hat es auch nach dem Eilantrag der CDU-Fraktion bestätigt: Der Präsident wird aus der Mitte des Parla-

ments gewählt und es gibt keinen Rechtsanspruch irgendeiner Fraktion auf dieses Amt, auch nicht der stärksten. In Thüringen haben wir schon länger die besondere Situation, dass der Verfassungsschutz die AfD als gesichert rechtsextrem einstuft. Für mich steht diese Einstufung wichtigen Aufgaben eines Landtagspräsidenten diametral entgegen, zum Beispiel vertritt der Präsident das Parlament bei offiziellen Gedenkveranstaltungen für die Opfer des Holocausts oder er konstituiert die Geheimschutzgremien. Diese Argumente wiegen für mich schwerer als das allein quantitative Kriterium der stärksten Fraktion.

Haben Sie Tipps für Ihre Amtsführung bekommen?

Tipps weniger, aber viel Zuspruch. Meine Vorgängerin Birgit Pommer und viele andere haben gratuliert und mir gesagt, dass sie mir gerade in dieser schwierigen Situation dieses Amt zutrauen. In der vergangenen Legislaturperiode sind Beteiligungsformen entstanden, die ich fortführen möchte. Als oberster Repräsentant des Parlaments möchte ich aber auch mit

den Bürgern direkt sprechen und regionale Diskussionen zwischen den Fraktionen über die gesamte Legislaturperiode ermöglichen.

Wie gehen Sie mit Provokationen von den politischen Rändern um?

Unsere Geschäftsordnung kennt keine politischen Ränder. Sie hat klare Spielregeln, die es für alle einzuhalten gilt. Wenn es zu persönlichen Angriffen kommt, keine vernünftige Debatte möglich ist oder etwas gegen die Verfassung verstößt, werde ich es ahnden. Ich sehe mich als Vermittler zwischen den Fraktionen. Mir ist es wichtig, meinem Gegenüber zuzuhören, seine Argumente zu verstehen und auf sie einzugehen. Bedingung dafür ist, dass alles mit den Werten der Verfassung und den Regeln der Geschäftsordnung konform ist.

Wie viel Druck müssen Sie als Politiker aushalten?

Sehr viel. Die sozialen Medien haben den Ton noch einmal verschärft. Da brauche ich ein dickes Fell und darf mir nicht alles zu Herzen nehmen. Das fällt nicht immer leicht. Ich muss mir auch klar machen,



ZUR PERSON

Thadäus König (* 1982) ist seit 2019 Abgeordneter im Thüringer Landtag. Vor seiner Wahl zum Landtagspräsidenten im September 2024 war er sozial- und sportpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion. König wuchs in Heilbad Heiligenstadt im Eichsfeld auf und studierte in Jena und Tartu (Estland) Politikwissenschaften. Anschließend war er einige Jahre Geschäftsführer des Kolping-Bildungswerks in Erfurt, das sich für benachteiligte Jugendliche einsetzt.

dass das nicht alle sind, die zum Beispiel abfällig reden oder einen beschimpfen. Viele andere sind dankbar für meinen Einsatz. Das gibt mir Kraft.

Gibt es für Sie eine rote Linie?

Die rote Linie ist dann erreicht, wenn jemand mein persönliches Umfeld angreift. Nach meiner Wahl habe ich massive Anfeindungen erlebt, bis hin zu Morddrohungen. Das war intensiv.

Muss man das alles an sich abprallen lassen?

Das lässt einen natürlich nicht unberührt. Ich habe die Drohungen gegenüber mir zum Anlass genommen, alle Abgeordneten zu informieren, an wen sie sich in solchen Situationen wenden können. Ich bin sicher nicht der Einzige, der das erlebt hat oder erleben wird. Die Hemmschwelle ist durch die sozialen Medien deutlich gesunken. Es ist ein Unterschied, ob ich jemandem etwas ins Gesicht sagen muss oder ihn vom Sofa aus über das Handy beleidige. Hinzu kommen Desinformationen und Fake News, die polarisieren und Ängste schüren. Da muss man manches an sich abprallen lassen, um nicht zu zerbrechen.

Hat Politik an Glaubwürdigkeit verloren?

Sie ist komplizierter geworden. Politik hat zu lange das Bild vermittelt, dass sie alle Probleme lösen kann. Wir sollten verdeutlichen, dass wir das Beste probieren, aber nicht immer eine Lösung haben. Ansonsten büßen wir an Glaubwürdigkeit ein. Und wir müssen Fehler ehrlich zugeben, vor allem, wenn sich etwas im Nachgang als falsch herausgestellt hat. Und auf keinen Fall sollte der Eindruck entstehen, dass sich Politiker an ihren Entscheidungen bereichern.

Welche Lösungsansätze haben Sie noch?

Wir müssen den politischen Diskurs stärken und mehr auf die Alltagsprobleme der Menschen schauen. In Thüringen fällt jede zehnte Unterrichtsstunde aus und viele Schüler verlassen die Schule ohne Abschluss. In der Automobilbranche sind gerade viele Arbeitsplätze in Gefahr. Hierfür Lösungen zu finden, ist mir wichtiger als Debatten übers Gendern oder andere Dinge, die wenig mit den Alltagsproblemen der Menschen zu tun haben.

Sie sind im katholisch geprägten Eichsfeld im Nordwesten Thüringens aufgewachsen. Welche Rolle hat der

Glaube in Ihrer Familie gespielt?

Eine große, mich hat das katholische Milieu des Eichsfelds geprägt. Der Kirchengang am Sonntag, Wallfahrten und die Hochfeste gehörten selbstverständlich dazu. Das Leben im Eichsfeld ist immer noch eng mit der Kirche verbunden, auch nach den erlebten zwei Diktaturen auf deutschem Boden.

Was hat Sie an der Kirche fasziniert?

Dass sie nicht dem Zeitgeist hinterhergelaufen ist. Ich habe den Glauben und die Kirche mit ihren Werten immer als Stabilitätsanker wahrgenommen, der mir Kraft gegeben hat. Auf diesem Fundament möchte ich leben. Meine Pfarrgemeinde ist eine starke Gemeinschaft.

Welche gesellschaftliche Rolle sollte die Kirche heute spielen?

Die Grundwerte der Kirche sind das beste Gerüst für ein gutes Leben, deswegen brauchen wir eine starke Kirche als moralische Instanz. Wenn sich jeder Mensch an die Zehn Gebote hielt, hätten wir deutlich weniger Probleme. Die katholische Kirche beschäftigt sich aus meiner Sicht aktuell zu stark

Wir beten mit den Kindern. Sie kennen natürlich auch ein paar biblische Geschichten, die sie als Vier- und Achtjähriger schon begreifen können. Das kirchliche Umfeld hat sich allerdings seit meiner Kindheit massiv verändert. Auch wenn es das breite Angebot von früher nicht mehr gibt, ermöglichen wir als Eltern unseren Kindern, das Gemeindeleben und den Gottesdienst kennenzulernen.

Wie gehen Sie als Christ mit politischen Niederlagen um?

Niederlagen gehören zum Leben dazu. Als Christen wissen wir, dass kein Mensch unfehlbar ist. Deswegen sollten wir auch zu unseren Fehlern stehen. Daraus können wir lernen und es beim nächsten Mal besser machen. Auch Niederlagen und Rückschritte muss ich akzeptieren und die richtigen Schlüsse daraus ziehen. Dabei hilft natürlich eine Quelle wie der christliche Glaube.

Was kann Politik von Kirche lernen?

Politik sollte nicht jedem Zeitgeist hinterherlaufen. Das klare Wertfundament der Kirche würde ich mir auch für die Politik wünschen. Politiker laufen oft Gefahr,

„Politik hat zu lange das Bild vermittelt, dass sie alle Probleme lösen kann. Wir sollten verdeutlichen, dass wir das Beste probieren, aber nicht immer eine Lösung haben.“

mit inneren Prozessen. Wichtig ist, sich deutlich um Themen zu kümmern, die Menschen bewegen. Für mich sind zum Beispiel der Lebensschutz und die Stärkung der Familien wichtige Themen. Das klare Wertfundament der Kirche würde ich mir auch für die Politik wünschen.

Wie kann es gelingen, die Familien zu stärken?

Wir müssen den Familien wieder mehr zutrauen. Ich bin selbst Vater von zwei Kindern und bin der Meinung, dass die Familie Probleme am besten selbst lösen kann, ohne staatliche Vorgaben. Dafür braucht sie geeignete finanzielle und gesellschaftliche Rahmenbedingungen.

Wie geben Sie Ihren Glauben an Ihre Kinder weiter?

ihre Vorhaben an Meinungsumfragen oder Stimmungen zu koppeln. Stattdessen sollten wir unsere Überzeugungen vertreten. Der Glaube verbindet die Menschen quer durch alle gesellschaftlichen Schichten. So ein gemeinsames Band in der Politik wäre wertvoll. Die Volksparteien haben früher viele Bevölkerungsgruppen vereint und eine gemeinsame Position nach außen vertreten. Heute haben wir immer mehr Parteien, wodurch die Debatten im Parlament unübersichtlicher werden. Es entsteht der Eindruck, dass sich alle nur noch streiten und keinen Konsens mehr finden. Hierin sehe ich eine große Aufgabe, der wir uns in Zukunft stellen müssen.

Vielen Dank für das Gespräch. |

*.nesel thcin nnak
,essalk etreiv ,ecarG**

**WERDEN
SIE
PATE**

****Grace, vierte Klasse, kann nicht lesen:***

Gute Bildung ist selten in Nigeria. Auswendiglernen ist wichtiger als Verstehen. Die Baobab-Schule ist anders. Hier blühen Kinder aus armen Familien auf und lernen tatsächlich etwas. Jede Patenschaft ermöglicht es Kindern wie Grace, die Baobab-Schule zu besuchen.

Paten machen Kinder stark

GAiN vermittelt Patenschaften zu Kindern in Haiti, Indien, Nigeria und Uganda.

INFOS



Global Aid Network (GAiN)

Tel. 0641-97518-56 oder
Patenschaften@GAiN-Germany.org
GAiN-Germany.org/patenschaften

ZUR PERSON

Dr. Johann Matthies, Jahrgang 1964, ist verheiratet und hat drei Kinder. Er studierte Sozialwissenschaften, Theologie und Geschichte in Deutschland, USA, Hongkong und Russland. Seit 2008 leitet er das Missionswerk „Multiply-MB Mission“ in Europa und Zentralasien. Ab September tritt er die Stelle des politischen Beauftragten der Evangelischen Allianz in Berlin an.



JOHANN MATTHIES

Seine Mission: Das politische Berlin

Die Evangelische Allianz hat einen neuen politischen Beauftragten in Berlin. Dessen bisheriges Leben erinnert ein bisschen an einen Agenten-Thriller. Doch der neue Mann handelt nicht im Auftrag einer Regierung, sondern im Namen Gottes.

Martin Schlorke

Nachtzug von Sankt Petersburg nach Tallinn, Sommer 1991. Der Eiserne Vorhang, der Europa einst trennte, ist gefallen. Aus dem kommunistischen Ostblock ist der Wilde Osten geworden. Der Waggon in Richtung estnische Hauptstadt ist fast leer. Im Abteil sitzen nur zwei russische Politiker und deren Leibwächter. Einer der Fahrgäste ist Anatoli Sobtschak, Bürgermeister von Sankt Petersburg. Der andere: sein Stellvertreter, ein unauffälliger, schweigsamer Typ, der später Russlands mächtigster Mann werden sollte: Wladimir Putin. Zu ihnen gesellt sich ein weiterer Mann: Johann Matthies. Die Männer trinken gemeinsam Tee. Putin, der Matthies' Bruder als Vertreter der deutschen Wirtschaft in Sankt Petersburg kennt, macht ihm ein Angebot. Er will Johann Matthies in seinem Team haben. Doch dieser lehnt ab. Denn er hat eine andere Mission.

Heute, 24 Jahre später sitzt Matthies in einem Bürogebäude im Berliner Regierungsviertel direkt neben der US-Botschaft und mit Blick auf das Holocaust-Mahnmal, während er von dieser Begegnung erzählt. Sein beruflicher Weg führte ihn also nicht ins Rathaus von Sankt Petersburg oder gar in den Kreml, sondern in den kirchlichen Dienst – zunächst als Missionar in den Tschad, später nach Sachsen, Russland und in den Nordkaukasus. Seit Mitte dieses Jahres ist der 61-jährige politische Beauftragte der Evangelischen Allianz in Deutschland (EAD).

Bekenntnis zu Waffenlieferungen

Als Interessenvertreter der EAD sieht er keinen Bruch zu seiner vorherigen Tätigkeit – das Gegenteil sei der Fall, sagt er im Gespräch mit PRO. Seine Berufung, die ihn als 19-Jähriger beim Hören einer Kassette des Evangelisten Wilhelm Pahls „mitten ins Herz“ traf, gilt nach wie vor. Matthies erkennt eine Linie: „Mission bedeutet für mich, den christlichen Glauben dort zu leben und zu bezeugen, wo Kirche nicht oder nicht mehr präsent ist.“ Das galt für ihn als Missionar im Kaukasus, aber eben auch als Politikbeauftragter in Berlin. Denn bereits in seinem mennonitisch

geprägten Elternhaus bestimmten sowohl Glaube als auch Politik die Tischgespräche.

Auf Fragen zu seinem Leben antwortet Matthies mit zahlreichen, durchaus spannenden Anekdoten. Matthies erzählt, wie er als junger Mann Bibeln nach Osteuropa geschmuggelt hat oder dass er in einem Gebiet im heutigen Kasachstan aufgewachsen ist, in dessen Nähe die Sowjetunion Atomtests durchführte. Oder eben von der Zugfahrt mit Wladimir Putin. Diese Begegnung und seine Erfahrungen im Russland der frühen 2000er Jahre sind maßgeblich für die Haltung des neuen Beauftragten der EAD in Sachen Ukraine-Krieg. Bei dem Thema wird er emotional, etwa wenn er über das Leid der ukrainischen Zivilbevölkerung spricht oder über Putin, den er schon damals, 1991, als „ruchlosen“ Mann wahrgenommen hat. Emotional wird Matthies auch beim Thema Waffenlieferungen. Unverständnis hat er für die deutsche Diskussion um Reichweitenbeschränkungen von Waffensystemen. Eine solche Einschränkung sei „politisch kurzsichtig“ und zynisch gegenüber der ukrainischen Zivilbevölkerung. Mit solchen Aussagen stellt sich der Mennonit gegen Positionen seiner Kirche, die sich klar gegen Waffenlieferungen ausgesprochen hat. Dennoch lebt Matthies einen persönlichen Pazifismus, wie er betont. Heißt: Auch in Kriegsgebieten habe er als Missionar nie Waffen getragen. Dennoch befürwortet er die Bewaffnung der Bundeswehr.

Doch in Berlin will er keine Lobbyarbeit für mehr Waffen machen. Matthies will vielmehr „pastoral und prophetisch“ wirken. Für ihn bedeutet das, echtes Interesse an Politikern, aber auch an deren Mitarbeitern zu haben. Und es bedeutet, Dinge – mit biblischem Maßstab – beim Namen zu nennen. |



PRO hat Johann Matthies im Juli interviewt. Lesen Sie hier mehr dazu, wie Matthies zu seiner Aufgabe bei der Evangelischen Allianz gekommen ist und was ihm die Einheit der Christen bedeutet:



ZUR PERSON

Yvonne Willicks (* 1970) ist Fernsehmoderatorin und Buchautorin. Nach dem Abitur absolvierte sie die Meisterprüfung zur staatlich geprüften Hauswirtschafterin und war als Dozentin und Ausbilderin im Bereich Hauswirtschaft tätig. Seit 20 Jahren moderiert die verheiratete Mutter von drei Kindern verschiedene Verbraucher-Formate, unter anderem „Servicezeit“ und „Der Haushaltscheck mit Yvonne Willicks“ im WDR. Ehrenamtlich ist sie im Kolpingwerk und im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) aktiv. Willicks hat kürzlich das Buch „Glaube ganz einfach“ im Bonifatius-Verlag veröffentlicht, in dem sie sich auf eine persönliche Spurensuche des Glaubens begibt. Auf ihrem Blog beantwortet sie Zuschauerfragen zu ihren Sendungen rund ums Thema Haushalt, Kochen, Einkaufen und Verbraucherschutz:

► yvonnewillicks.de/blog

YVONNE WILLOCKS

Ein fröhliches Gesicht für die Kirche

Normalerweise gibt die Moderatorin Yvonne Willocks im Fernsehen Tipps für den Alltag. Aber die Katholikin kann auch den christlichen Glauben guten Gewissens empfehlen. PRO erzählt sie, warum sie sich um die Zukunft der Kirche keine Sorgen macht.

Johannes Blöcher-Weil

Yvonne Willocks kann sich noch genau an die erste Begegnung mit Alfred Markfort im Religionsunterricht erinnern. Bis dahin hatte das kleine Mädchen mit Glauben und Religion wenig am Hut: „Ich wusste gar nicht, ob ich evangelisch oder katholisch war.“ Die Lebensfreude des Pfarrers und der Elan seiner monatlichen Schulgottesdienste sollten dies ändern. Seine Art, den Glauben zu leben, steckte Yvonne Willocks an. Irgendwann lud der charismatische Pfarrer sie und ihre Schwester in den Sonntagsgottesdienst ein. Willocks ahnte nicht, wie sehr diese Einladung ihr weiteres Leben prägen würde. Was sie in der Gemeinde hörte, war relevant für ihr Leben. Hier konnte sie sich ausprobieren, Fragen stellen und den Glauben näher kennenlernen.

Auch die Eltern wurden in der Gemeinde heimisch. Der Großteil des Familienlebens spielte sich bald dort ab. Die Familie erlebte hautnah, wie sich der Satz der Oma bewahrheitete, dass der liebe Gott alles fügt. Willocks war beeindruckt, wie Christen ihre Werte lebten und welche Freude und Zuversicht sie ausstrahlten.

Erfolg der Kirche nicht nur an Zahlen messen

Auch 40 Jahre später ist es ihr wichtig, ihren Glauben öffentlich zu bekennen und darüber zu reden. Wer daran Interesse hat, dem empfiehlt sie, sich mit der Bedeutung christlicher Feiertage zu beschäftigen: „Das hilft enorm, um die Grundlagen zu verstehen. Ich würde nicht gleich über die jungfräuliche Empfängnis diskutieren.“ Im katholischen Rheinland, wo Willocks heute lebt, falle ihr das leichter. An ihren vorigen Wohn- und Arbeitsorten in Hamburg oder Berlin sei sie für ihren Glauben oft nur milde belächelt worden.

Aktuell moderiert sie viele Sendungen für den WDR, unter anderem das Verbrauchermagazin „Servicezeit“. Dort wissen ihre Arbeitskollegen um ihren christlichen Hintergrund, sagt sie.

In Hamburg und Berlin habe sie das seltener thematisiert, aber trotzdem versucht, ihre christlichen Werte zu leben. Sie hat den Kommuniionsunterricht in der Gemeinde mitgestaltet und sich für eine konfessionelle Schule eingesetzt.

Auch ihr privates Glück hat die 55-jährige der Kirche zu verdanken. Ihr heutiger Mann leitete einen Chor, in dem sie gesungen hat. Willocks wünscht sich eine mutige Kirche, die neue Wege geht, um den Glauben zu leben. Dass es die Institution seit zwei Jahrtausenden gibt, zeige, dass die Idee nicht ganz falsch sein könne. Dies habe der Heilige Geist ermöglicht. Allerdings nutze Kirche zu selten die Chance, Menschen mit ihrer Botschaft zu begeistern und zu erreichen.

Man dürfe nicht den Fehler machen, den Erfolg von Kirche an den Gottesdienstbesuchern zu messen, findet sie: Das Ergebnis wäre ernüchternd. Doch die biblische Botschaft werde auch in kirchlichen Kindergärten, Krankenhäusern oder der Caritas weitergegeben. Beeindruckt zeigt sie sich etwa vom 175. Geburtstag des Kolping-Werks vor wenigen Wochen. Dort habe sie eine bunte und fröhliche Kirche erlebt, die ihre Glaubensinhalte vermittelt. Es brauche nicht immer viele Menschen, um Impulse zu setzen: „Es reicht, wenn wenige für ihre Werte und Glaubensvorstellungen eintreten und den Glauben sichtbar machen.“ Obwohl die Zahl der Christen sinke, könnten sie immer noch das Salz in der Suppe sein. Sie verweist auf die Kölner St.-Agnes-Gemeinde, die jedes Jahr Gottesdienste an Rosenmontag feiere: mit guter Musik und ansprechenden Impulsen aus der Lebenswelt der Menschen: „Besucher werden gestärkt und kommen im nächsten Jahr gerne wieder.“ Diese Beispiele lassen sie hoffen, dass Glaube auch in Zukunft relevant bleibt.

Als ehrenamtliches Mitglied im Zentralkomitee der Katholiken möchte sie dabei mithelfen, die Kirche zu öffnen und relevant zu bleiben. Gerade ist die Journalistin für eine zweite Amtszeit gewählt worden. Ihr geht es darum, Machthierarchien ab- und

Vertrauen aufzubauen: „Wenn sich das nicht ändert, bleiben die Austrittszahlen hoch.“ Gerne bringt sie dafür auch ihre journalistische Kompetenz ein und moderiert viele kirchliche Veranstaltungen. Dabei möchte sie ihrer Kirche ein fröhliches Gesicht geben: kurzweilig und auf Augenhöhe. Eine ganz normale Alltagssprache wünscht sie sich auch für die Gottesdienste am Sonntag: „Die Priester sollten reden wie du und ich.“

Glaube gehört mitten ins Leben

Darüber hinaus ist sie Schirmherrin der Aktion „Nikolaus im Fahrerhaus“ der Katholischen Arbeitnehmerbewegung. An Nikolaus verteilt sie auf Rastplätzen an LKW-Fahrer aus aller Welt kleine Tüten mit Nikoläusen und Obst, um den Fahrern eine Freude zu machen: „Wenn ich sehe, wie viele Menschen sich hier ehrenamtlich einbringen, mache ich mir keine Gedanken, dass Deutschland komplett atheistisch wird.“ Aber auch im Gemeindeleben vor Ort in Kamp-Lintfort bringt sie sich ein, wenn sie gebraucht wird. Kirche brauche Identifikationsfiguren vor Ort: „Wenn ein Pfarrer sonntags zehn Gemeinden betreut, wird das schwierig.“ Wenn Kirche konfessionelle Schulen schließe, sei das schwer nachvollziehbar: „Das sind Räume, wo sie als erstes gebraucht wird, weil dort Bildung und religiöse Erziehung möglich sind.“

Natürlich hadere sie wie jeder andere mit Leid und Ungerechtigkeit: „In der Bibel gibt es ja genug Beispiele dafür. Selbst Jesus hat sich am Kreuz von Gott verlassen gefühlt. Aber ich weiß mich sicher in Gottes Hand.“ Sie hat nie daran gezweifelt, dass es Gott

gibt und sie ihm vertrauen darf. Willicks ist überzeugt, dass Gott es gut mit den Menschen meint. Deswegen beeindruckte sie auch die Geschichte mit dem Zöllner Zachäus so, in der Jesus zeigt, dass er die Menschen so annimmt, wie sie sind.

Der Glaube gehört für Yvonne Willicks mitten ins Leben. Das wird auch in dem Buch deutlich, das sie geschrieben hat – „Glaube ganz einfach“. Vielleicht ist er auch eine Erklärung für die Lebensfreude, die sie ausstrahlt. Sie persönlich betrachtet es als Geschenk, dass ihr der Glaube Zuversicht gibt. Die Journalistin beobachtet, dass die Menschen sich nach Sinn und einer glaubwürdigen Botschaft sehnen. Willicks hofft, dass sie diese im Glauben finden, und möchte ihren Beitrag dazu leisten. „Christen können gute Vorbilder sein, wenn sie authentisch sind.“ Glaube biete zwar nicht immer schnelle und einfache Lösungen. Aber es lohne sich trotzdem, auf Gottes Zusagen zu vertrauen. |



Yvonne Willicks: „Glaube ganz einfach. Eine persönliche Spurensuche“, Bonifatius, 200 Seiten, 18 Euro

Anzeige



OFFENE STELLE

Bürokraft für die Adressverwaltung in Teilzeit

Werden Sie Teil unseres Teams.

Wir suchen zum 1.10.2025 eine engagierte und zuverlässige Bürokraft für unsere Adressverwaltung im Rahmen einer Halbtagsstelle für unseren Hauptstandort in Wetzlar.

Bewerben Sie sich hier:



Beeindruckt von Kairos Müllleuten

Kurze Frage, ehrliche Antwort – auf ein Wort mit der Journalistin

Judith Kubitscheck



Judith Kubitscheck

Judith Kubitscheck, Jahrgang 1983, ist Redakteurin im Landesbüro Stuttgart des Evangelischen Pressedienstes (epd). Während ihres Studiums der Islamwissenschaft, Politik und evangelischen Theologie absolvierte sie die Journalistenausbildung der Konrad-Adenauer-Stiftung und besuchte die Nachwuchsförderung der Christlichen Medieninitiative pro.

**AUF
EIN
WORT**

Was macht Ihnen bei Ihrer Arbeit am meisten Freude? Die vielseitigen Themen und die Begegnung mit interessanten Menschen.

Worum ging es in Ihrem letzten Beitrag? Ich hatte die Ehre, Berthold Schenk Graf von Stauffenberg zu treffen, Sohn des Hitler-Attentäters Stauffenberg. Es war sehr interessant zu hören, wie es ihm damals als Zehnjährigem ging, als er plötzlich zum „Verräterkind“ wurde.

Über welches Ereignis in der Vergangenheit hätten Sie gern berichtet? Über den Fall der Berliner Mauer: Ich war damals sechs Jahre alt, meine Eltern haben mit uns „Nun danket alle Gott gesungen“ und mir erklärt, dass heute ein ganz besonderer Tag ist. Wie besonders er tatsächlich war, habe ich erst später begriffen.

Was war Ihre größte Panne? Da gab es bisher noch keine große, das liegt aber auch daran, dass wir beim epd Meldungen direkt berichtigen können, wenn etwas falsch ist.

An welche Ihrer Recherchen erinnern Sie sich am liebsten? Im Februar 2025 habe ich Kairos Müllleute besucht, die vom Abfall der Großstadt leben, darunter eine junge Frau, die Plastikmüll sortiert und ihn weiterverkauft, um ihre Familie zu ernähren. Mich hat beeindruckt, dass sie alles dafür tut, dass ihre Kinder in die Schule gehen können und ein besseres Leben als sie führen können.

Welche Schlagzeile würden Sie gern noch veröffentlichen

oder in einem anderen Medium lesen? „Frieden in der Ukraine und im Nahen Osten“.

Welche historische christliche Persönlichkeit würden Sie gern interviewen – und wozu? Katharina von Bora (1499–1552), um sie zu fragen, wie sie damals die Reformation erlebte, und wie es sich so an der Seite Luthers lebt. Und Maria, die Mutter Jesu, um von ihr aus erster Hand alles über ihren Sohn zu erfahren.

Welcher Medienbeitrag hat Sie zu Tränen gerührt? Gerührt hat mich ein Beitrag über den Marathon-Läufer Matthew Rees, der einem taumelnden Konkurrenten ins Ziel hilft.

Vervollständigen Sie den Satz: „Denk ich an deutsche Medien in der Nacht, ... bin ich wohl unsanft aufgewacht“ Nein, im Ernst: Ich wünsche mir, dass wieder mehr versucht wird, eine neutrale Position gegenüber Personen und Ereignissen einzunehmen, statt sich mit etwas zu sehr gemein zu machen. Das würde zu mehr Sachlichkeit im öffentlichen Diskurs beitragen.

Was bedeutet Ihnen

Vertrauen? Bei Menschen: Alles! Sie ist die Grundlage von allem und für Beziehungen überlebensnotwendig. Jedoch braucht es gerade im Umgang mit Informationen auch ein gesundes Misstrauen. Es ist wichtig, Informationen auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen und nicht zu vertrauensselig zu sein.

Der wichtigste Ratschlag aus der Bibel? Auf jeden Fall die Zehn Gebote und Jesu „Goldene Regel“: „Behandelt andere so, wie ihr von ihnen behandelt werden möchtet.“ Aber auch: „Soweit es möglich ist und auf euch ankommt, lebt mit allen in Frieden.“

Wie lang halten Sie es ohne Nachrichten aus? Wenn ich im Urlaub bin oder am Wochenende, auch mal einen ganzen Tag.

Wie lange können Sie Ihr Smartphone ignorieren? Seit ich eine Smartwatch habe, auch mal ein, zwei Stunden, da ich weiß, dass ich es trotzdem mitbekomme, wenn mich jemand anruft. Wenn ich für tagesaktuelle Meldungen unserer Redaktion verantwortlich bin, nur ein paar Minuten.

Welche App öffnen Sie morgens als erstes? Die Wecker-App, um diesen auszustellen. Danach die Lösungs-App.

Würde Jesus Ihnen in den sozialen Medien folgen? Nein, ich glaube, dafür bin ich dort zu wenig aktiv, die nutze ich meist nur zur Recherche.

Was empfehlen Sie zum Lesen/Hören/Sehen? Dieter Vieweger: „Streit um das Heilige Land: Was jeder vom israelisch-palästinensischen Konflikt wissen sollte.“ Theologisch sehr interessant finde ich Ralf Frischs Buch „Gott: Ein wenig Theologie für das Anthropozän“.

Das Evangelium findet neue Medien

Soziale Medien machen es einfach wie nie, das Evangelium medial zu vermitteln. Dank Smartphone und KI ist es auch technisch kein Problem, Inhalte zu produzieren. Doch es braucht Christen, die bereit sind, sich in das manchmal giftige Umfeld von Social Media begeben.

Sem Dietterle

Soziale Medien sind Fluchtort vor dem Alltag und Fenster zur Welt. Sie sind das neue Fernsehen, die neue „Bravo“-Zeitschrift mit Jugendtrends und zugleich die „Tageschau“. Dort wird mit den engsten Freunden gechattet, mit der neuen Liebe geflirtet und Fremden seine Laster gebeichtet. Hier wird gepostet, gebetet, gestritten, nach Sinn gesucht. Soziale Medien sind Ratgeber für viele Lebenslagen und das Schaufenster für die neuen Sneakers. Dort wird die Welt erklärt, gehasst, gefiltert, gefeiert. Es ist ein ständiger Wechsel zwischen Witz und Weltkrise. Darum sind die sozialen Medien für viele ein Ort für „Gute-Zeit-Tanken“, aber zugleich der Schmerz von Abhängigkeit und Leere, die nach langem Scrollen zurückbleibt. Wir sehen, soziale Medien vereinen so vieles. Und mitten darin die große Frage: Wie kommt mehr Evangelium in diese sozialen Medien?

Eines der größten Geschenke der neuen Medien ist, dass jeder mit einem Smartphone selbst Inhalte erstellen und veröffentlichen kann. Während am Anfang die sozialen Medien dafür erfunden wurden, um mit seinen Freunden Kontakt zu halten, ist die Entwicklung rasant weitergegangen. Die Algorithmen sozialer Medien haben sich stark verändert – und damit auch die Plattformen selbst. Früher galt es, möglichst viele Abonnenten aufzubauen, denn das war der Garant dafür, dass all diese Leute die eigenen Inhalte angezeigt bekamen. Heute hingegen werden Beiträge oft nicht mehr so stark der eigenen Community ausgespielt, sondern es hängt sehr stark von der Beliebtheit des Beitrags ab, ob er überhaupt Leuten gezeigt wird. Das betrifft große wie kleine Kanäle. Dadurch ist die kontinuierliche Begleitung von Abonnenten schwieriger geworden – doch genau darin liegt eine Chance: Denn die gute Nachricht erreicht jetzt viel mehr Menschen, auch außerhalb der eigenen Community. Fromm ausgedrückt: Früher half der Algorithmus bei Jüngerschaft, heute eher beim Evangelisieren. Die aktuell große Chance liegt gerade, biblisch gesprochen, im Aussäen der guten Nachricht.

Spiritualität ist kein Tabu, sondern ein Trend

Inhalte zu Achtsamkeit, Astrologie oder Esoterik sind auf Tiktok und Instagram allgegenwärtig – besonders bei jungen Menschen.

Die „Sinus“-Jugendstudie 2024 zeigt: Jugendliche nutzen soziale Medien gezielt, um sich mit Sinnfragen und mentaler Gesundheit auseinanderzusetzen. Hier suchen sie Orientierung – und genau hier kann das Evangelium ansetzen. Jugendliche nutzen Social Media gezielt als Werkzeug, um sich mit existenziellen Fragen zu beschäftigen, die über das Sichtbare hinausgehen. Warum existieren wir und was bedeutet glücklich sein?

Entscheidend ist, dass die christlichen Inhalte dort auch auftauchen und gefunden werden auf dem Marktplatz der Religionen. Wie es auch Paulus auf dem Areopag in Athen gemacht hat (Apostelgeschichte 17,16ff.). Dort, wo fremde Götter dominierten und Menschen sich für „neue Lehren“ ernsthaft interessierten, stellt er den bisher unbekanntem Gott vor, der als wahrer Erlöser begriffen werden will. Das Evangelium muss daher in den Medien präsent, ansprechend und kreativ auffindbar sein.

Es war nie einfacher

Heute sind die sozialen Medien längst ein Ort, an dem Menschen in der Öffentlichkeit kreativ und vielfältig sich oder ihre Botschaft verbreiten können. Das Geniale ist eben, dass heute nicht nur große christliche Medienunternehmen das Evangelium verbreiten können. Wer früher ein Video veröffentlichen wollte, brauchte teure Kameras, Mikrofone und Schnittprogramme, um überhaupt die Voraussetzungen zu haben. Heute kann dies jeder aus seinem Kinderzimmer oder vom Esstisch aus. Und die rasante Entwicklung KI-basierter Programme wird die Möglichkeiten digitaler Kommunikation noch einmal radikal erweitern. Aktuell können KI-Apps schon Videos komplett eigenständig schneiden und bearbeiten, sodass die Nutzer keine Kenntnisse zu Videoschnitt brauchen. Mit einfachen Mitteln lässt sich aus einem geschriebenen Text ein ganzes Video erstellen. KI-Generierungen von Bildern und Videos können genutzt werden, die Botschaft in einer Vielzahl von möglichen Stilen, Filmen, Clips und Illustrationen zu verkündigen. Auch Musik kann mithilfe von künstlicher Intelligenz entstehen. Ist jemand begabt, Texte zu verfassen, so wird es kein Problem darstellen, ein passendes Lied dazu zu generieren. Podcasts lassen sich heute ganz einfach mit dem Smartphone aufnehmen – und dank KI klingen sie, als wären sie in einem professionellen Tonstudio produziert worden.

WORTE MIT WIRKUNG



Sem Dietterle, Jahrgang 1989, ist Jugendpastor der Ev. Gemeinschaft München-Bogenhausen. Daneben leitet er die „Social Media Night“ und das Netzwerk „Creatunity“, die Menschen zusammenbringen, die den Glauben in den sozialen Medien teilen. Dieses Netzwerk gehört seit 2023 zur Christlichen Medieninitiative pro, die auch PRO herausgibt.

Niemand muss heute ein Technikexperte sein, um Social Media zu betreiben. Die technischen Hürden sind so unglaublich klein geworden und die Möglichkeiten darum umso größer. In Zukunft können dadurch noch mehr Menschen christliche Inhalte online stellen, weil sie deutlich mehr Werkzeug zur Seite haben und der Weg von einer Idee zur medialen Veröffentlichung kürzer und einfacher geworden ist. Darum lässt sich sagen: Heute ist es am einfachsten, mit Medien das Evangelium zu verbreiten. Und morgen wird es noch einfacher!

Daran ist zu sehen: Es entstehen wieder ganz neue Möglichkeiten für die Glaubensvermittlung. Auch Medieninhalte in fremden Sprachen, die bislang für viele unverständlich waren, werden durch neue Technologien immer zugänglicher. Schon heute se-

sich nur selbst inszenieren wollen. Aber auch die sozialen Medien an sich werden als Ort des Bösen betrachtet. Solche giftigen (toxischen) Orte werden aus geistlichen Motiven abgelehnt oder sogar verteufelt. Es ist leicht zu sagen: „Diese Umgebung ist nicht von Gott – wir bleiben fern.“ Aber diese Weltflucht ist nicht der Auftrag der Christen. Dietrich Bonhoeffer bringt es zu Beginn seines Buches „Gemeinsames Leben“ auf den Punkt: „So gehört auch der Christ nicht in die Abgeschiedenheit eines klösterlichen Lebens, sondern mitten unter die Feinde.“

Was wäre gewesen, wenn Christen sich stets von toxischen Orten ferngehalten hätten? Wenn Jesus sich nicht unter die Kranken am Teich Bethesda begeben hätte, wo Einsamkeit und Sinnlosigkeit herrschte, würde dort keine Heilung geschehen (Johannes

„HEUTE IST ES AM EINFACHSTEN, MIT MEDIEN DAS EVANGELIUM ZU VERBREITEN. UND MORGEN WIRD ES NOCH EINFACHER!“

hen wir, wie Sprachbarrieren nach und nach abgebaut werden. In naher Zukunft wird es möglich sein, christliche Inhalte aus aller Welt in der eigenen Sprache zu sehen, zu hören und weiterzugeben. In all dem ist es wertvoll zu sehen, dass immer wieder Christen es neu wagen, mithilfe dieser Chancen die sozialen Medien für das Evangelium zu nutzen.

Christen in den sozialen Medien ermutigen

In der Geschichte Gottes mit den Menschen wurde das Evangelium stets mithilfe von Menschen vermittelt und verbreitet. Heute werden Influencer oft belächelt oder als Personen verurteilt, die

5,1-9). Wäre Paulus nicht nach Athen gegangen, mitten unter die vielen fremden Götter, hätten dort keine Menschen zum Glauben gefunden. Und hätte er Korinth gemieden – jenen antiken Ort, berüchtigt für seine Ausschweifung und moralische Zügellosigkeit – wäre dort nie eine christliche Gemeinde entstanden (Apostelgeschichte 18,1ff). Diese Liste könnte lange fortgesetzt werden. Tatsächlich ist es ja so, dass wir Missionare bewundern, die zu unerreichten Völkern gehen, Christen, die aufsuchende Jugendarbeit leisten, oder solche, die sich um Suchtkranke kümmern. Diese Anerkennung fehlt häufig für christliche Medienschaffende. Denn sie trauen sich, in diesem toxischen Umfeld das Evangelium zu verkündigen. Es gilt, diese Creator zu ermutigen und zu begleiten. |

50 JAHRE
CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO SEIT 1975

Seit 50 Jahren setzt sich die Christliche Medieninitiative pro dafür ein, dass das Evangelium von Jesus Christus in den Medien sicht- und hörbar wird. Zum Jubiläumsjahr beschreiben mehrere Gastautoren in PRO, welche Perspektiven sie für Christliches in den Medien sehen.

WORTE MIT WIRKUNG

„Es geht mir nicht darum, recht zu haben“

Hanno Herzler schult als Rhetoriktrainer andere Menschen darin, ihre Botschaft überzeugend rüberzubringen. Wie kann das gelingen, wenn Christen über ihren Glauben sprechen? Und wie würde sich die Debattenkultur verändern, wenn man sich an Jesus orientierte?

Jonathan Steinert

PRO: Was muss eine Rede haben, damit Sie gern zuhören?

Hanno Herzler: Einem Vortrag kann ich dann gut folgen, wenn mich nichts stört; wie etwa dass jemand häufig „ähm“ sagt oder mitten im Satz öfter nicht mehr weiter weiß. Wichtig sind natürlich auch eine überzeugende Argumentation, eine gute Gestik sowie eine interessante Stimme und Sprechweise. Mit Markus Lanz würde ich zum Beispiel gern daran arbeiten, dass er die einzelnen Laute länger hält, um nicht immer wieder unfreiwillig ins Stocken zu geraten; und dass er Wörter wie „wahnsinnig“ oder „unheimlich“ weniger inflationär gebraucht.

nen in der Stimme an den falschen Stellen auf oder fehlen ganz. „Wer redet, führt“ – nämlich den Gedankengang des Zuhörers durch sinnhafte Betonungen. Die erscheinen mir bei KI-generierter Sprache ganz unzulänglich. Noch.

Welche Bedeutung hat die Art und Weise, wie ich einen Inhalt vortrage, dafür, welche Wirkung meine Worte beim Hörer hervorrufen? Kann der Inhalt auch für sich wirken?

Das Wort als Begriff, als Sinnträger, ist natürlich das, worauf es uns beim Reden meist ankommt. Die Form sollte dem Inhalt so dienen, dass er optimal vermittelt wird. Wenn sich freilich starke Emotionen

ren – es also in eine Richtung zu drängen, die es nicht will oder die ihm zumindest undurchsichtig bleibt? Bei der Frage „Beeinflussung oder schon Manipulation?“ geht es vor allem um Aufrichtigkeit. Dafür haben Menschen meist ein feines Gespür. Etwas anderes ist es, die Wahrheit in Liebe auszusprechen. Da entscheidet die Balance: Ich möchte klar, aber annehmbar kommunizieren. Man kann seine Meinung einem Anderen wie einen nassen Lappen um die Ohren schlagen – oder sie ihm hinhalten wie einen wärmenden Mantel.

Sie geben Schulungen dafür, wie man Bibeltexte gut vorliest. Warum muss man das üben?

Weil die Heilige Schrift nicht unaufmerksam gelesen sein will! Es erscheint mir unangemessen, das Wort Gottes hektisch, zerstreut oder halb geistesabwesend vorzutragen. Wenn ich hingegen den Text vorher genau anschau und zu mir sprechen lasse, kann ich ihn, womöglich ohne zu stocken, vor allem aber mit innerer Beteiligung vortragen. Alles andere erscheint mir fast wie ein Frevel, um ein großes Wort zu verwenden.

Ist nicht jedes Vorlesen auch eine Interpretation, mit der man die Hörer in eine bestimmte Richtung lenkt?

Wenn Sie etwas vorlesen, können Sie in der Tat Ihre Persönlichkeit nicht verstecken. In einem Seminar las ein Teilneh-

„Verständnis für den Anderen zu entwickeln, ist so wichtig.“

Mittlerweile lässt sich mit wenigen Sekunden Tonmaterial eines Sprechers eine künstliche, digitale Stimme erzeugen, um zum Beispiel Texte vorlesen zu lassen oder mit Kunden zu sprechen. Welche rhetorische Qualität hat das?

Das, was ich bisher an KI-generierter Sprache gehört habe, bleibt noch weit hinter menschlichem Sprechen zurück. Da klingen die unterschiedlichen Emotio-

Bahn brechen, sprechen die lauter als der Sachgehalt; auch das ist legitim.

Sie wehren sich dagegen, von „rhetorischen Tricks“ zu sprechen. Trotzdem geht es bei Rhetorik darum, mit bestimmten Worten, Stilmitteln und Körpersprache eine gewünschte Wirkung zu erreichen. Wo ist die Grenze zur Manipulation?

Dienen „Tricks“ nicht der Absicht, das Gegenüber zu täuschen und zu manipulie-



ZUR PERSON

Hanno Herzler, Jahrgang 1961, ist freischaffender Sprecher, Rhetoriktrainer, Autor und Regisseur – unter anderem von Hörspielen für Kinder und Jugendliche, Büchern und Musicals. Er hat auch zahlreiche Hörbücher produziert, darunter Hörbibeln nach der Übersetzung von Schlachter und „Hoffnung für alle“ sowie der Bestseller „Das Gebet des Jabez“. Derzeit arbeitet er an einer neuen Hörfassung der Tetralogie „Joseph und seine Brüder“ von Thomas Mann. Der evangelische Theologe ist auch als Redner für Trauerfeiern und Hochzeiten tätig. Er lebt im Raum Wetzlar.

mer mal einen Bibeltext bewusst monoton und völlig beteiligungslos. Auf meine Frage nach dem Grund sagte er, das habe er in seiner Gemeinde so gelernt: Der Bibeltext solle ganz im Mittelpunkt stehen, und er als Person habe sich komplett zurückzunehmen. Ich sagte: Das geht vielleicht, wenn du den Text per Beamer an die Wand wirfst. Sobald du aber dem Text deine Stimme leihst, trittst du als Person mit in Erscheinung. Und wer dabei völlig unbeteiligt tut, suggeriert dem Hörer, dass die Worte nichts bei ihm auslösen. Wie kannst du dann hoffen, dass sie es bei den Zuhörern tun? Paulus sagt: „Ihr seid ein Brief Christi“ (2.Kor 3,3; d. Red.) – das heißt nicht nur, dass wir selber immer mit vorkommen, wenn wir das Wort Gottes weitersagen, sondern dass dies sogar von Gott so gewollt ist. Warum sollte also jemand, der sich aufrichtig in den Dienst Gottes stellt, verleugnen, was ihn emotional berührt?

Worauf kommt es an, wenn wir verständlich von unserem Glauben sprechen wollen in einem Umfeld, wo christliche Inhalte immer weniger bekannt sind?

Konkret hängt dabei für mich vieles an der mentalen und emotionalen Präsenz. Also mein Gegenüber wirklich wahrzunehmen und Einfluss nehmen zu lassen auf meine eigenen Gedanken und Empfindungen, ebenso wie Gott. Es ist uns ja im Neuen Testament verheißen: „Der Heilige Geist wird euch in dem Moment lehren, was ihr sagen sollt“ (vgl. Lukas 12,12; d. Red.). Darauf können wir vertrauen. In dem Moment, wo ich Hoffnung in den Augen des Anderen aufglimmen sehe, wird mir klar, dass das, was ich gesagt habe, etwas ausgelöst hat.

Aber wie können wir Worte finden, mit denen wir einen Glauben, der unser eigenes menschliches Verstehen weit übersteigt – an einen unsichtbaren, ewigen, auferstandenen Jesus – verständlich machen können?

Meine Erfahrung ist, dass man mit nackten Behauptungen wie „Jesus ist auferstanden“, in einen säkularen Raum hineingesprochen, meistens wenig erreicht. Aber meine Erfahrung ist auch, dass zum Beispiel ein freimütiges Gebet, das ich wirklich an Gott richte – und nicht insgeheim zur Belehrung an andere –, manchmal viel bewirkt. Dann merken Menschen: Da hat jemand eine innere Beziehung zu etwas Unsicht-

barem, das ich nicht kenne, das mich aber anspricht. Ich habe dann einfach nur gezeigt, wie ich Gott lebe und erlebe. Da gebe ich dem Anderen wieder etwas vom „Brief Christi“ zu lesen. Bereit sein, den Glauben zu bezeugen, ist etwas anderes, als jemandem etwas aufzudrängen.

Christen, insbesondere Evangelikale, werden in der allgemeinen Wahrnehmung oft auf bestimmte Themen und Positionen festgelegt, etwa auf ihre Haltung zu Abtreibung, sexualethische Fragen oder ein strenges Befol-

Jetzt könnte man einwenden, die Bibel ist die Wahrheit. Also warum sollte man sich nicht darauf berufen, was sie zu diesen Themen sagt?

Die Bibel wird glaubhaft in ihrer Botschaft, wo ich sie an mir wirken lasse. Und dann kann sie eher plausibel werden für andere. Wenn ich hingegen meine Glaubensüberzeugung absolut setze, tue ich nichts spezifisch Christliches, im Gegenteil: Zur Rechthaberei neigt jeder Mensch von Natur aus. Das spezifisch Christliche liegt eher darin, in Liebe zu schauen, wo

„Bereit sein, den Glauben zu bezeugen, ist etwas anderes, als jemandem etwas aufzudrängen.“



Hanno Herzler beim Interview in den Redaktionsräumen von PRO

gen biblischer Gebote. Wie kann man auf so etwas reagieren, ohne unter Rechtfertigungsdruck zu geraten?

Lassen Sie uns doch, statt auf die Reizthemen einzugehen, davon sprechen, was uns der Glaube an den lebendigen Gott positiv bedeutet: Wir haben in jeder Lage ein Gegenüber, das uns liebt! Jemanden, den ich zu Hilfe rufen, bei dem ich klagen oder dankbar jubeln kann. Einen inneren Anker in Situationen, die uns aus der Bahn zu werfen drohen; und eine Hoffnung über die Zeit hinaus. Ich stelle meine persönliche Erfahrung neben die ihre. Es geht mir dann nicht darum, recht zu haben.

das, was ich von Gott erfahren habe, für den anderen fruchtbar werden könnte. Dann bekommt das einen ganz anderen Ton.

Was lässt sich daraus für unsere Debatte ableiten? Oft ist sie insbesondere in sozialen Medien sehr emotional aufgeladen und zuweilen verletzend.

Auch ich beobachte eine stark wachsende Abneigung, dem Andersdenkenden in irgendeiner Weise Verständnis entgegenzubringen – also begreifen zu wollen, warum er so denkt oder welche Hintergründe und Erfahrungen ihn dazu gebracht

haben. Wenn man das scheut und nur hört, der ist rechts, der ist dies, der jenes, dann entstehen Fronten; und „Fronten“ bedeuten Krieg! Wer dem Anderen jedes Verständnis vorenthält, und sei es auch „nur“ in den sozialen Medien, benimmt sich also kriegerisch – und stellt sich damit gegen den Jesus, der sagt: „Friede sei mit euch.“ Verständnis für den Anderen zu entwickeln, ist so wichtig. Offenbar herrscht aber das Missverständnis, dem Anderen dadurch schon Recht zu geben. Die Souveränität, Verstehen vom Zustimmung zu unterscheiden, können wir bei Jesus lernen. Dann kann ich immer noch deutlich Stellung beziehen, muss aber nicht mehr vordergründig Front gegen jemanden machen. Denn wir haben einander – als Menschen – an irgendeinem Punkt berührt. Leider scheuen das viele Medien heute. Man hält das wohl für gefährlich. Ich halte es aber für genau das Notwendige und göttlich wie menschlich Gebotene. Der Mensch selbst ist für Gott immer wichtiger als dessen Meinung oder Einstellung.

Wo fällt Ihnen auf, dass Medien Fronten aufbauen?

Überall da, wo Feindbilder etabliert und Menschen auf wenige Aspekte reduziert werden. So gehen ja die Medien vielfach auch mit nicht stromlinienförmigen Christen, besonders mit „den Evangelikalen“, um. Und gegenüber bestimmten Leuten hat sich die Überzeugung verfestigt, dass man ihnen nicht einmal zuhören darf. Um Ulrich Reitz vom „Focus“ zu zitieren: „Man erkennt diese Art der versuchten Publikumsbeeinflussung stets daran, dass missliebige Politiker vom Interviewer nicht befragt, sondern widerlegt werden sollen. Früher galt so etwas als unjournalistisch.“ Mitunter gehen Medien mit genau der missionarischen Ausschließlichkeit vor, die sie manchen Christen vorwerfen.

Was wünschen Sie sich von Christen für die Debatten, die in unserem Land geführt werden?

Dass wir Brückenbauer sind! Dass wir uns klug verhalten wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Das heißt auch, sich nicht an der falschen Stelle wehrlos zu machen; aber einen verbindenden Akzent zu setzen da, wo es andere nicht tun. So wie es Jesus getan hat: Jesus



Der Körper spricht mit: Gute Gestik kann die Wirkung der Worte verstärken

begegnete der verachteten Frau am Brunnen ebenso offen wie einem Zeloten oder gar einem Zachäus; voller Empathie, aber auch souverän, ohne sich vereinnahmen zu lassen. In solchen Verhaltensweisen ist Gott.

Vielen Dank für das Gespräch! |

Anzeige

Glaube. Macht. Politik.

Der Politik Podcast von PRO mit hintergründigen Interviews zu aktuellen Trends und Themen. Überall da, wo es Podcasts gibt.



Jetzt Reinhören!

**glaubemachtpolitik.
podigee.io**



PRO

Aktuelle Folgen:



Nach „Rising Lion“:
Was Israel bezweckt
– mit Mirjam Holmer



Keine Angst vor anderen
Meinungen: Hermann
Binkert über die Zukunft
der Demokratie



Der neue Papst und
die Evangelikalen:
Thomas Schirmacher
über Leo XIV.

Die Corona-Pandemie war für viele Menschen eine seelische Belastung – sei es aufgrund der Krankheit selbst, wegen der rigiden Maßnahmen dagegen oder der teils unversöhnlichen Debatte darüber

Sinnsuche in der Pandemie

Als vor fünf Jahren die Corona-Pandemie über die Welt hereinbrach, standen plötzlich existenzielle Fragen im Zentrum aller Debatten. Wie haben christliche Medien inhaltlich auf diese Ausnahmesituation reagiert?

Jonathan Steinert

Die Corona-Pandemie hat wie kein anderes Ereignis zuvor das Selbstverständnis der modernen, westlich-demokratischen Gesellschaft erschüttert. Die Debatte über den Preis, der im Kampf gegen das Virus zu zahlen war, führte zu Verwerfungen bis in Familien hinein. Auch christliche Medien wie PRO waren von der Pandemie herausgefordert: Wie kann man die Rolle des Glaubens in einer solchen Situation aufzeigen, Ängste und Sinnfragen adressieren, emotional geführte Debatten versachlichen? Was ist eine christliche Sicht auf diese Ausnahmesituation? Gibt es die überhaupt?

Der Theologe Constantin Plaul, Professor an der Universität Regensburg, hat sich angeschaut, wie christliche Medien die Corona-Krise thematisierten. Und er stellte fest: „Die“ christliche Stimme, eine verbindliche Deutung aus christlich-theologischer Perspektive hat es nicht gegeben. Christliche Medien haben viestimmig und auch kontrovers auf die Krise Bezug genommen. Deutlich wurde für den Forscher aber vor allem: Sie hatten etwas zum Thema beizutragen und haben das auch getan. Und es gab ein Bedürfnis danach: „Kirchen werden in Krisenzeiten offen-

„Kirchen werden in Krisen als spirituelle Anlaufstelle angesehen.“

sichtlich nach wie vor als spirituelle Anlaufstelle angesehen“, resümiert Plaul anhand der untersuchten Berichterstattung.

Er und sein Team analysierten Beiträge von je zwei katholischen, evangelisch-landeskirchlichen sowie Medien aus dem evangelikalen Frömmigkeitsbereich – „idea“ und PRO –, die sich im ersten Jahr der Pandemie mit Corona und Religion befassten. Die Debatte um das Impfen spielte in dem untersuchten Zeitraum bis Februar 2021 noch keine große Rolle. Zum Vergleich werteten die Forscher außerdem Artikel der „Zeit“ und der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ aus. Neben inhaltlichen Ähnlichkeiten wurden auch erkennbare Profile der christlichen Publikationen deutlich. Die evangelikal geprägten Medien zeichneten sich demnach dadurch aus, dass sie bei der religiösen Deutung häufiger als andere die Pandemie in einen inhaltlichen Zusammenhang mit Sünde und Strafe brachten. Eine weitere Besonderheit liegt bei ihnen darin, dass sie das persönliche Bibelstudium und Gebet als hilfreich herausstellen. Das Gebet kam dabei nicht nur als private geistliche Praxis vor, sondern als ein Weg, mit dem Christen auf das Krisengeschehen selbst reagieren können. Die Corona-Maßnahmen wurden in diesen Medien insbesondere mit Blick auf die Einschränkungen für Gottesdienste, ihre Auswirkung auf die christliche Gemeinschaft und teilweise auch in einem Spannungsverhältnis zu biblischen Geboten kritisiert.

Auch katholische Medien thematisierten das Gebet, aber anders als bei den evangelikalen Medien mit einem Fokus auf seine kontemplative Funktion. Die Idee, mit Gebet Einfluss nehmen zu können, wurde hier sogar als quasi magisches Denken kritisiert. In den landeskirchlichen Medien spielte Gebet wie auch generell die private Ebene des Glaubens kaum eine Rolle. Ein Schwerpunkt lag hingegen auf Fragen, die die Institution Kirche betreffen, etwa ob Abendmahl digital gefeiert werden kann. Während

die evangelikalen Medien kaum die Frage aufwarfen, inwiefern Kirche systemrelevant ist, spielte das in den katholischen und landeskirchlichen Zeitungen eine deutlich stärkere Rolle – häufig in Verbindung mit der kirchlichen Aufgabe der Seelsorge. Diese sehen die Kirchen offenbar selbst als etwas, was nur sie zu bieten haben – weshalb sie eine gesellschaftliche Relevanz behaupten können.

Interesse an religiösen Fragen

Die Forscher stellten zudem fest, dass sich diese Argumentation ebenfalls in den säkularen Medien findet: Kirchen sind systemrelevant, weil sie Seelsorge leisten und gerade in den Grenzbereichen der menschlichen Existenz, wie sie die Pandemie zutage legte, Antworten auf Fragen haben, „auf die Wissenschaft und politische Praxis naturgemäß keine Antworten bieten können“, resümiert Plaul. Darüber hinaus zeigte sich auch in der säkularen Presse eine große thematische Breite in Bezug auf Religion in der Pandemie-Zeit. Das geht von der Bedeutung der Seelsorge über die Kritik an Kirchen, dass sie ihrer Verantwortung nicht ausreichend gerecht würden, bis hin zu theologischen Deutungsversuchen der Pandemie. Selbst Berichte über das Beten oder neue Formen von Gottesdiensten und Andachten fanden ihren Platz in diesen Medien – stärker noch als in den landeskirchlichen.

Religiöse Deutungen haben dem Theologen zufolge in der Pandemie-Zeit eine wichtige Rolle gespielt und standen „in beträchtlicher Zahl zur Verfügung“ – sowohl in der christlichen als auch in der allgemein Publizistik. „Menschen fragten durchaus nach einem höheren Sinn in der (Corona-)Krise und forderten insbesondere von kirchenleitenden und theologisch gebildeten Personen klare Positionen in verständlicher Sprache ein.“ Dass es dabei nicht die eine verbindliche christliche Stimme oder eine abschließende Gesamtdeutung gab, sieht Plaul nicht als Problem an. Er fragt, ob man im Austausch und der Diskussion verschiedener Positionen, die sich reiben oder gegenseitig anregen, nicht den Heiligen Geist am Werke sehen könnte. Gegenüber PRO plädiert er dafür, dass Christen unterschiedlicher Kirchen, Lager und Stile diese Vielfalt anerkennen – „im Geiste wechselseitiger Angewiesenheit und Ergänzungsbedürftigkeit“ – weil das verbindende Gemeinsame tiefer geht. Vielleicht ist dieser Gedanke auch dort hilfreich, wo es unter Christen wegen der Pandemie persönliche Verletzungen gab und es noch der Versöhnung bedarf. Auch wenn der generelle Trend in die andere Richtung geht: Die Studie zeigt, dass es das Bedürfnis nach Orientierung, nach Sinn und Halt auch in einer religionsarmen Gesellschaft gibt. Dafür sollten Christen ihr Sensorium schärfen. |



Constantin Plaul (Hg.):
„Religion in der Krise
– Krise der Religion?“,
 Evangelische Verlagsanstalt, 2025, 216 Seiten,
 28 Euro

Bli:d d:e Bibe: l:se:

Vor 200 Jahren entwickelte der junge Franzose Louis Braille eine Schrift, mit der auch blinde Menschen lesen können. Bis heute ist sie ein wichtiger Weg, damit Blinde am gesellschaftlichen Leben teilhaben können – auch an dem der Kirche. Doch damit das gelingt, sind auch die Sehenden gefragt.

Petra Kakyire



Louis Braille

Die Brailleschrift hat 1825 der damals 16-jährige Franzose Louis Braille entwickelt. Sie besteht aus einem System von sechs Punkten, die in verschiedenen Kombinationen Buchstaben, Zahlen und Satzzeichen darstellen. Die Punkte sind als Erhebungen in Papier geprägt. Die Schrift kann daher mit der Fingerspitze ertastet werden und ist weltweit das wichtigste Medium für blinde Menschen, um lesen und schreiben zu lernen. Louis Braille war neben seiner Aufgabe als Blindenlehrer auch als Organist an einer Pariser Kirche tätig. Er entwickelte auf dem Braille-System auch eine Notenschrift und fertigte damit Partituren an. In Deutschland wurde die Brailleschrift 1879 eingeführt.

Die ersten Anzeichen der Sehverschlechterung bei Andreas Chrzanowski begannen bereits mit elf Jahren. Er bemerkte, dass er im Dunkeln weniger sehen konnte, bis nach und nach die Farben verblassten und seine Sicht trüber wurde. Ein immer engerer Tunnelblick führte schließlich dazu, dass er mitten im Theologiestudium komplett erblindete. Die Ursache war eine Netzhauterkrankung, die er von seinem Großvater geerbt hatte. Trotz dieser Veränderung blickt Chrzanowski heute gelassen zurück: „Mein Großvater war für mich ein Vorbild, wie er mit seiner Blindheit umgegangen ist und wie er Stärke aus dem Glauben gezogen hat“, sagt er. Von ihm lernte er schon früh die Brailleschrift, die ihm eine selbstständige Lebensführung erleichterte. Das Lesen der Punktschrift mit den Fingern zu beherrschen, ist in seinen Augen eine wichtige Voraussetzung, um beruflich und im Alltag zurechtzukommen. Gerade im Alter werde das Lernen jedoch immer schwieriger,



Blinde können Texte lesen, indem sie die in festes Papier geprägte Punktschrift erfühlen. Hier bei der Präsentation der Braille-Lutherbibel 2017.

sagte Chrzanowski. Es gebe einen Unterschied zwischen den Menschen, die von Geburt an blind sind, und denen, die ihre Sehkraft im Laufe des Lebens verlieren.

Der Glaube spielte von Anfang an eine wichtige Rolle in seinem Leben. Seine Blindheit schwächte seinen Glauben nicht, ganz im Gegenteil. Jesus habe im Neuen Testament immer eine besondere Liebe für Menschen mit Beeinträchtigungen gezeigt, betonte er. Chrzanowski liest die Bibel heute vor allem digital über eine barrierefreie App. Die Produktion von Bibeln in Braille sei „wahnsinnig teuer“, sagt er. Deshalb werde die Braille-Lutherbibel in Deutschland von der Blinden- und Sehbehindertensorge subventioniert – erhältlich ist sie für rund 100 Euro. An der Umsetzung der Lutherbibel in Brailleschrift hat Chrzanowski selbst mitgearbeitet. Neben gedruckten Braille-Bibeln gewinnen digitale Angebote zunehmend an Bedeutung, da sie viele Menschen im Alltag unterstützen und barrierefrei gestaltet sind. Die Deutsche Bibelgesellschaft bietet neben Braille-Bibeln



auch Großdruck-Ausgaben und Hörbibeln an, die ebenfalls eine wichtige Alternative für sehbehinderte Menschen darstellen. Für Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung stehen Braille-Bibeln und weitere Medien in spezialisierten Leihbüchereien zur Verfügung. Die Blindenstudienanstalt Marburg und die Deutsche Blinden-Bibliothek bieten über 70.000 Medien zur kostenfreien Ausleihe an, darunter auch die Lutherbibel 2017 und die „Basisbibel“ in Braille. Diese Einrichtungen sind für viele blinde Menschen ein unverzichtbarer Zugang zu Bildung und Glaubensleben.

Sehbehinderte fühlen sich unsichtbar

Reiner Delgado, Sozialreferent beim Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband und selbst blind, erklärt: Nur etwa 20 Prozent der blinden Menschen in Deutschland beherrschen die Brailleschrift. „Viele Menschen erblinden erst im Erwachsenenalter und scheuen das

anstrengende Lernen“, sagt er. Es hätten auch nicht alle die Möglichkeit, die Schrift zu erlernen. Dennoch sei Braille enorm wichtig für die Unabhängigkeit und die Teilhabe, gerade auch im Glaubensleben. Delgado appelliert an Gemeinden, blinde Menschen nicht nur als Empfänger von Hilfe zu sehen: „Die Grundeinstellung sollte sein, blinde Menschen als aktive Mitglieder des Volkes Gottes mit vielen Gaben wahrzunehmen.“

Das plötzliche Erblinden ist für viele Menschen eine Welt, die sie nicht kennen und die oft mit Einsamkeit einhergeht. Eine Begleitung und echte Unterstützung seien laut Chrzanowski essenziell. Er berichtet aus seiner Erfahrung, dass blinde Menschen oft unsichtbar bleiben, selbst in Gemeinden, zu denen sie gehören. Zusätzlich sei der Informationsfluss von Beginn der Sehbehinderung an eingeschränkt, Websites, Gemeindebriefe oder Veranstaltungsinformationen plötzlich nicht mehr zugänglich. Viele Gemeinderäume seien nicht barrierefrei, und oft

fehlten große Schriftgesangbücher. Dabei würden auch Sehende von solchen Angeboten profitieren, weil sie besser lesbar sind, erklärt Chrzanowski.

Er setzte sich deshalb dafür ein, dass Gemeinden eine Willkommenskultur für blinde und sehbehinderte Menschen entwickeln. Fortbildungen und Sensibilisierungsangebote würden Verantwortlichen helfen, besser auf die Bedürfnisse einzugehen. Eine einfache Frage wie „Wie können wir helfen?“ könne den Unterschied machen, erklärt er. Die Kirche bemühe sich zwar um Inklusion, doch es gebe noch viel Entwicklungspotential. Spezialwissen über Sehbehinderungen sei nötig, doch nicht überall verfügbar. Außerdem würden Stellen für Seelsorger mit Fokus auf Sehbehinderte gestrichen, was die Arbeit erschwere. Heute leitet Chrzanowski die Hildesheimer Blindenmission. Dort setzt er sich für blinde und sehbehinderte Menschen ein, arbeitet an inklusiven Angeboten und begleitet Gemeinden auf ihrem Weg zur Barrierefreiheit. Sein Wunsch an Gemeinden lautet: „Habt ein offenes Auge für Menschen mit Behinderung. Nicht jeder ist sofort sichtbar, aber alle sind Teil unserer Gemeinschaft.“ |

Die Bibel in Braille

Braille-Bibeln gibt es, aber sie sind aufwendig in der Herstellung – und sie benötigen mehr Platz. Die Deutsche Bibelgesellschaft bietet eine vollständige Lutherbibel in Punktschrift an, sie umfasst über 40 dicke Bände. Außerdem stehen verschiedene Großdruckausgaben zur Verfügung. Die „Basisbibel“ liegt ebenfalls in Punktschrift und Großdruck vor. Daneben gibt es beide Übersetzungen als Hörbibel (multimediales Daisy-Format, Audio-CDs, App) sowie digitale Ausgaben. Auch das Evangelische Gesangbuch liegt in verschiedenen Ausgaben für Blinde und Sehbehinderte vor. Unterstützung bieten Blindenbibliotheken und kirchliche Blindenwerke wie das Deutsche katholische Blindenwerk (DKBW) und der Dachverband der evangelischen Blinden- und evangelischen Sehbehindertenseelsorge (DeBeSS).

„Grüß Gott.“*

Die deutsche Sprache ist voll mit Redewendungen und Begriffen, die ihren Ursprung in der Bibel und im christlichen Glauben haben. Von ihrer Herkunft und religiösen Bedeutung ist oft kaum noch etwas erkennbar. Doch wer sich auf Spurensuche begibt, wird überrascht sein.

Jörn Schumacher

Wie die Bibel und das Christentum die Gesellschaft geprägt haben, zeigt sich bis heute in der deutschen Sprache

Luther hat bei seiner Bibelübersetzung bekanntermaßen „dem Volk aufs Maul geschaut“. Er bemühte sich, die hebräischen, griechischen und lateinischen Vorlagen so zu übersetzen, dass der durchschnittliche Deutsche den Inhalt der Bibel verstand. Noch heute sind in der deutschen Sprache Redewendungen und Wörter nur deswegen noch in Gebrauch, weil sie in der Lutherbibel stehen. So hat sich der Effekt mittlerweile fast schon umgekehrt: Nicht nur Luther schrieb, wie die Deutschen sprachen, sondern die Deutschen sprechen heute so, wie Luther schrieb.

Unsere Sprache ist tief geprägt von der christlichen Religion. Unsere Gesellschaft mag immer weniger christlich werden, aber unsere Sprache ist noch immer voll von religiösem und kirchlichem Wortschatz. „O mein Gott“ oder „Ach herrjemine“ entfährt es auch einem ungläubigen Menschen, so wie ein „Gott sei Dank!“ Viele haben aus dem amerikanischen Englisch das erstaunte „Jesus!“ („Dschissess“!) übernommen. Christliche Kraftausdrücke sind so alt wie das Deutsche. Vor allem in Dialekten gibt es daher viel linguistische Erbmasse. Ein „Herrgottsackra!“ oder „Herrgottssakramentkreizkruzifixnoamol“ hört man in Bayern ebenso wie das „Jessesmaria!“ bei besonders großen Emotionen. Aber auch ein freundliches „Pfiati Gott“ oder kurz „Pfiati“ kommt von: „Behüt dich Gott“. In der Schweiz sagt man „Grüezi“ und meinte damit ursprünglich „Gott grüße dich“.

Aber nicht nur wenn wir staunen, schimpfen oder erschrecken, greifen wir auf religiöse Ausdrücke zurück. „Da ist der Teufel los“ sagen manche, wenn Tumult herrscht, das „Toi toi toi“ (Viel Glück) kommt vom Versuch, angebliche Dämonen abzuwehren – dann spuckte man dreimal aus. Manche vermuten auch, dass es auf die dreimalige, verkürzte Nennung des Teufels zurückgeht. Menschen sprechen von einer „höllischen Hitze“ und einer „gottverlassenen Gegend“. Ab dem achten Jahrhundert übersetzen in den Klöstern Mönche die Bibel ins Deutsche und verwendeten Lehnwörter direkt aus dem Griechischen oder Lateinischen: Kloster, Pfarrer oder Friedhof kommen daher, auch das Wort Bibel selbst. Das Wort „Ferien“ bezog sich ursprünglich nur auf kirchliche Feiertage. In Wörtern wie Opfer, Schöpfer oder Reue scheint die religiöse Herkunft zwar noch durch. Aber wir verwenden sie ganz selbstverständlich in profanen, nichtreligiösen Kontexten.

Ein Glücksfall für die deutsche Sprache

Luther liebte klangvolle Alliterationen wie „Schmach und Schande“, „Leib und Leben“, „fressendes Feuer“. Wir benutzen sie noch heute, selten in Gedenken an die Bibel. Wörter wie Nächstenliebe, Herzenslust, Ebenbild, Morgenland, Feuertaufe, Judaslohn, Machtwort, Lückenbüßer, Lockvogel, Lästermaul, Gewissensbisse machte Luther unsterblich ebenso wie „für immer und ewig“ und „Ein Herz und eine Seele“. Wo viele denken, es mit dem „Volksmund“ zu tun zu haben, sprechen sie eigentlich Bibelworte aus: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“ ist ebenso biblisch wie „Hochmut kommt vor dem Fall“ und „Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf“. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ nannte Luther einmal „den genialsten Sprachschöpfer aller Zeiten“: „Luther war ein Glücksfall für die deutsche Sprache, dieser altmodische Neuerer, fromme Rebell und aufmüpfige Gläubige.“

Zur Zeit Luthers herrschte in Deutschland ein buntes Nebeneinander von Dialekten. Wer nur einige Kilometer weit reiste,

hatte oft schon Schwierigkeiten, sich mit seinen Mitmenschen zu unterhalten. „Die Leute können in 30 Meilen Weges einander nicht wol verstehen“, stellte der Sprachforscher und -sucher Luther selbst 1538 fest. Bei alledem spielt es eine wichtige Rolle, wo Luther selbst aufwuchs: Seine Eltern kamen aus Thüringen, Luther selbst wuchs in Sachsen auf, er ging nach Erfurt und Wittenberg. Eine nicht nur geographische, sondern auch sprachgeographische Mittellage zwischen Nord und Süd, wie der Bonner Germanist Werner Besch feststellte. „Luther in Kiel oder in Konstanz hätte sich sprachlich schwergetan, wäre wahrscheinlich gescheitert.“

Luther erfand keine neue Sprache, er bediente sich vielmehr einer im Behördenalltag verwendeten Sprachform, die ihm vertraut war: die sogenannte sächsische Kanzleisprache. Sie wurde in den Schreibstuben und Kanzleien der herrschenden Fürsten im Raum um Erfurt, Meißen, Leipzig verwendet, für Rechtssatzungen und kaiserliche Erlasse. Luther begriff schnell, dass diese Sprache eine Zukunft hatte. Die erste Auflage des Neuen Testaments in Luthers Übersetzung – 3.000 Exemplare – war sofort ausverkauft. Bis zu Luthers Tod gab es 400 Neuauflagen. Jeder dritte oder vierte des Lesens mächtige Deutsche hatte wohl eine Lutherbibel zu Hause, hat man berechnet. „Mit ihr lernte man buchstabieren, lesen und schreiben, die Lutherbibel ist das Buch der deutschen Nation geworden und geliebt“, sagt Germanist Besch.

„Die Lutherbibel ist das Buch der deutschen Nation geworden.“

Dass Luther die heute verwendete Sprache maßgeblich mitgeprägt hat, sei aber mittlerweile „im linguistischen Mainstream“ angekommen, sagt Alexander Lasch, Professor für Germanistische Linguistik und Sprachgeschichte am Institut für Germanistik der Technischen Universität Dresden. Sehr viel Innovatives sei da wissenschaftlich nicht mehr zu entdecken. Doch dass die Schnittmenge aus Sprache und Religion interessante Forschungsschwerpunkte birgt, zeigt der Arbeitskreis „Sprache und Religion“, dem neben Lasch verschiedene Sprachforscher deutscher Universitäten angehören. Vor kurzem hat Lasch gemeinsam mit Wolf-Andreas Liebert von der Universität Koblenz das Lehrbuch „Religion und Sprache“ (Nomos Verlag) veröffentlicht. Gegenüber PRO sagt Lasch: „Das religiöse Wissen beansprucht einen Geltungsbereich jenseits der materiellen Welt und der sinnlichen Wahrnehmung, auf die sie sich dennoch mit ihren Ansprüchen bezieht und die sie einordnet.“

Wenn ein falsches Wort die Taufe gefährdet

Gibt es überhaupt so etwas wie eine speziell religiöse Kommunikation? Sprachforscher Lasch befasste sich intensiv mit den Beerdigungspredigten in der Herrnhuter Brüdergemeine. „Am Grab ist die geglaubte Auferstehung Christi zentraler Gegenstand christlicher Hoffnung“, erklärt er. Jesus Christus bezeuge, dass der Tod nicht das Ende des Lebens in christlicher Vorstellungs-

*** „Grüß Gott“ ist vor allem in Bayern und Österreich ein verbreiteter Gruß. Als Aufforderung, Grüße an Gott zu schicken, ist er nicht zu verstehen. Im Gegenteil: Es ist die Kurzform von „grüß dich Gott“, was zugleich ein Segenswunsch ist: Gott sei dir gnädig, er segne dich. Schon im Mittelhochdeutschen ist der Gruß in diesem Sinne belegt.**

und Glaubenswelt ist. Hier wachse die Person Jesu über einen bloß charismatischen Propheten hinaus; somit bezeuge eine Leichenpredigt bei den Herrnhutern immer auch eine Hoffnung auf das ewige Leben. Lasch erklärt: „In Leichenpredigten der Herrnhuter war es üblich, zu sagen: ‚Er ist durch die Zeit gegangen.‘ Das impliziert, dass er vor der Zeit und nach der Zeit schon da war. Mehr oder weniger hatte er dann als Mitglied der Brüdergemeine per se das Anrecht auf das ewige Leben.“ In protestantischen Leichenpredigten sagte man indessen: „Er ging aus der Zeit.“ Lasch: „Nur ein kleiner Unterschied, aber es ist einer.“

Einen Religionslinguisten wie Lasch interessieren auch sogenannte „performative Sprechakte“, wenn mit dem Aussprechen eines Wortes eine Handlung vollzogen wird. Ein Beispiel ist die Wandlung in der römisch-katholischen Messe. (Die tradierte Meinung, das Wort „Hokuspokus“ sei abgeleitet vom Lateinischen „Hoc est enim corpus meum“ – Dies ist mein Leib – nennt Lasch übrigens einen Mythos.) Gegenüber PRO verdeutlicht Lasch, welche weitreichende Bedeutung religiöse Sprache in diesem Zusammenhang hat: „In Nordamerika hat ein Priester namens Andres Arango vor einigen Jahren über lange Zeit Menschen getauft mit den Worten ‚Wir taufen dich auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.‘ Er hat es gut gemeint, aber falsch ausgesprochen. Es muss nämlich Singular sein: ‚Ich taufe dich...‘ Nicht die Katholische Kirche tauft hier, sondern der Priester als Stellvertreter Christi.“ Damit seien mehrere Tausend Taufen „ungültig“, und damit auch alle daran anschließenden Sakramente wie Eheschließungen. Arango trat 2022 von seinem Amt zurück. Wegen eines einzigen Wortes.

Wer beansprucht das „gelobte Land“?

Sprichworte, oder wie Linguisten sagen: „Verfestigte Mehrwortheiten“ sind ebenfalls immer wieder Gegenstand linguistischer Forschung, besonders wenn sie als Zitate im politischen Kontext auftauchen. Da wird sehr gerne die Bibel bemüht, sagt Lasch. Als Beispiel nennt der Linguist die Landverheißungen aus dem Alten Testament. „Wer behauptet eigentlich, von wem welches ‚gelobte Land‘ in Anspruch nehmen zu dürfen?“, so Lasch. „Da wird es im Bereich von Ermächtigungshandlungen im Sinne von Landeroberung, die man mit Landeroberungen des Alten Testamentes rechtfertigt, teilweise kritisch; das hatten wir zuletzt in der Ukraine. Das passierte aber auch bei der Besiedelung Nordamerikas vor 400 Jahren. Wir sehen es jetzt wieder in den USA mit der Maga-Bewegung und den Evangelikalen hinter Trump.“

Doch warum werden christlich-religiöse Begriffe gerade beim Fluchen so häufig ausgesprochen? „Das lässt sich über Tabubrüche erklären“, so der Linguist. „In tabubesetzten Kommunikationen, in denen es härter zugehen kann, kommt es zur Verwendung von Wortschatz, den man sonst vermeidet.“ Dazu gehörten Fäkal-sprache, Verwünschungen und eben auch Verfluchungen. Dass dahinter in einem religiösen Verständnis eine geistliche Wirklichkeit steht, dürfte den wenigsten bewusst sein, die sich einer solchen Sprache bedienen. |

KINDERGLAUBE

Opa macht jetzt Party auf einer Wolke

Opa ist gestorben, aber da wo er ist, geht es ihm gut. Das tröstet die Enkel – und macht sie fast etwas neidisch.

Daniel Böcking

Vor wenigen Wochen ist mein Vater im Alter von 83 Jahren gestorben. Es war der erste große Abschied im Leben von Elsa (13), Fritz (12), Carl (10) und Hans (6). Ich war mir nicht sicher, ob sich ein solches Ereignis für eine Kolumne eignet, in der es sonst meist fröhlich zugeht. Aber je mehr ich beobachte, wie die Kinder mit dem Verlust ihres Opas umgehen, desto überzeugter bin ich, dass dieses traurige Ereignis auch ein schriftliches Dankeschön an Gott verdient.

Ein wenig Hintergrund: Ich halte meinen Vater für einen der besten, warmherzigsten Menschen. Er hat viel Mist erlebt. Vor etwa 20 Jahren ist er nach Spanien ausgewandert. Nicht als Luxus-Rentner, sondern begleitet von vielen Herausforderungen. Jedes Jahr haben wir ihn dort besucht, die letzten Jahre natürlich mit seinen Enkeln. Als nun seine Kraft so rasch zu Ende ging, kam das überraschend. Die unmittelbaren Momente der Todesnachricht und die ganz unterschiedlichen Reaktionen in unserer Familie sind sicher zu intim, um sie öffentlich zu machen. Aber eine Gewissheit kann ich doch teilen: Mein Vater war es, der früher mit meiner Schwester und mir das Abendgebet gesprochen hat. Wir haben viel über den Glauben an Gott gesprochen und ich weiß, dass er sich auf ein Treffen freute.

Dass er optimistisch war, dass es weitergeht und dass er es schön haben wird.

Ich konnte lange Zeit nichts mit der großen, christlichen „Ewigkeitsperspektive“ anfangen. Aber als ich von ihm Abschied nahm, habe ich gemerkt, welchen Trost die christliche Botschaft bereithält. Mein Papi hatte sein Ziel erreicht. Kein Ende, sondern ein Anfang. Es war ein schöner Abschied. Ein „Aufwiedersehen“. Er glaubte daran, ich glaube daran. Kein Sterben, sondern Erlösung.

Liebe Grüße an Opa

Nun aber zu den Kindern: Wir haben lange über Opa gesprochen. Mit Glänzen in den Augen Erinnerungen geteilt. Wir haben uns ausgemalt, wie er nun ein fröhliches Leben führt. Trauer wich schönen Geschichten. Dass er jetzt an einem besseren Ort ist, hat niemand infrage gestellt. Oft hatte ich mich schon gefragt, ob Elsa, Fritz, Carl und Hans nur mir zuliebe abends die Hände zum Beten falten. Nun durfte ich sehen, wie sie Trost fanden in der Gewissheit, dass es Opa gutgeht.

Ein Kind erwähnte, dass er vermutlich gerade auf einer Wolke durch den Himmel surfen würde. Ein anderes ergänzte: „Ja, Opa macht gerade wahrscheinlich richtig Party.“ Bei unserem Jüngsten – Hans – kippte da die Stimmung: „Ich soll ins

Elsa, Fritz und Carl mit ihrem Opa vor zwei Jahren



Daniel Böcking, Jahrgang 1977, ist Journalist und Autor mehrerer Bücher über den christlichen Glauben. Zuletzt erschien von ihm „Lass mal reden“ (adeo). Bei „Bild“ kümmert er sich um die strategische Ansprache des Publikums. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er bei Berlin.

Bett, während Opa auf einer Wolke Party macht? Unfair!“ Seitdem beten wir jeden Abend für ihn, senden ihm Grüße, und Hans motzt weiterhin: „Ich finde es nicht toll, dass er ohne uns Party macht.“ Ich bin dankbar, dass er diesen kleinen Groll hegt statt großen Kummer. Vielleicht haben es die Kinder gar nicht so bewusst wahrgenommen. Der Abschied von Opa – von meinem Vater – war nicht nur Trauer und Schmerz. Sondern auch Hoffnung, Dankbarkeit, Zuversicht und Vertrauen auf Gott. Auf seine Zusagen, auf ein ewiges Leben. Danke für alles, Papi. Pass gut auf ihn auf, guter Gott! |

Wie die Kirche handlungsfähig bleibt

Die Zahl der Kirchenmitglieder könnte sich im Vergleich zu 2017 bis 2060 halbieren, prognostizierte die „Freiburger Studie“ vor acht Jahren. Doch so lang wird es nicht mehr dauern. Wo die Kirche sparen und dabei neu entdecken kann, was sie im Kern ausmacht.

Norbert Schäfer

Die evangelischen Landeskirchen „haben von 2017 bis 2024 dreieinhalb Millionen Mitglieder verloren“, sagt Steffen Bauer, langjähriger Leiter der Ehrenamtsakademie der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Er analysiert seit Jahren Statistiken und Finanzen der Landeskirchen und begleitet deren Veränderungsprozesse in seiner Publikation „Landeskirchen unterwegs“. Sein nüchternes Fazit: „Wenn es so bleibt, ist 2045 das neue 2060.“ Das heißt, die Kirchen werden schon früher auf die Hälfte ihrer Mitglieder geschrumpft sein, als die viel beachtete „Freiburger Studie“ mit Bezug auf die Zahlen von 2017 berechnete. Die Folge: Finanzielle Spielräume schwinden dramatisch. Die württembergische Landeskirche etwa muss in den nächsten zehn Jahren rund eine Milliarde Euro einsparen – drastische Einschnitte in Verwaltung und Personal sind unumgänglich. Die Evangelische Kirche in der Pfalz hat auf ihrer Synode im Mai der Neustrukturierung der Kirchenbezirke zugestimmt. Aus derzeit 15 Bezirken werden vier große Einheiten mit je rund 75.000 Gemeindegliedern. „Statt einer Fülle von Einzelhaushalten nur noch vier – das ist ein riesiger Unterschied an Verwaltungsaufwand und Kosten“, sagt Bauer. Vergleichbare Umstrukturierungen sind auch in anderen Landeskirchen im Gange.

Ein besonders tiefgreifender Schritt: der Verzicht auf die Verbeamtung neuer Pfarrerrinnen und Pfarrer. Das Rheinland will vorangehen. „Wenn Landeskirchen eine Vikarin im Beamtenverhältnis oder

privatrechtlich anstellen, macht das über die gesamte Zeit der Versorgung einen Unterschied von bis zu einer Million Euro“, erläutert Bauer die rheinischen Berechnungen. Die langfristigen Pensionsverpflichtungen seien kaum noch tragbar. Daher setzen Kirchen zunehmend auf Angestelltenverhältnisse – ein „Traditionsbruch“, wie Bauer zugibt, aber ein notwendiger, wenn die Kirchen ihre Handlungsfähigkeit langfristig sichern wollen. Ein weiterer Ansatz: Weg vom Einzelkämpfertum, hin zur Teamarbeit. In sogenannten Nachbarschaftsräumen – einem Modell, in dem mehrere ehemals selbstständige Kirchengemeinden ihre Kräfte bündeln – arbeiten künftig Pfarrer, Kirchenmusikerinnen, Diakone und Ehrenamtliche gemeinsam. Aufgaben sollen gabenorientiert verteilt werden.

Ein massiver Kostentreiber sind die Gebäude. Viele Kirchen sind historisch bedeutend, aber energetisch marode und teuer im Unterhalt. Doch genau diese Steine erdrücken vielerorts die Haushalte. „Das Entscheidende ist nicht der schönste Bau, sondern die Frage, wie wir als Gemeinde lebendig bleiben können.“ Auch die Bürokratie belastet zunehmend. Komplexe Verwaltungsprozesse, neue Software, staatliche Auflagen – all das bindet Ressourcen.

Nicht überall verläuft der Wandel gleich. Während einige Landeskirchen mutige Schritte gehen, tun sich andere schwer. Doch: „Je länger die nötigen Schritte vertagt werden, desto schmerzhafter werden sie“, sagt Bauer. Trotz aller Herausforde-



Auch wenn es so aussieht:
Die Institution Kirche wird
nicht untergehen – wenn sie
bereit ist, sich zu verändern.



rungen sieht er Chancen. „Die Kirche lebt nicht in erster Linie von Steuereinnahmen, sondern vom Engagement der Menschen.“ Bauer sieht in den schwindenden Finanzmitteln die Chance für eine theologische Neubesinnung: „Wir verändern das Bild von dem, was Gemeinde eigentlich ist, zum Positiven.“ Das Ziel: mehr Zeit und Kraft für das geistliche Leben – Gottesdienste, Seelsorge, Bildung und Diakonie. Dass Reformen auch inspirieren können, zeigt in seinen Augen das Format „einfach heiraten“ in Bayern: spontane Trauungen ohne große Planung. Solche kreativen Formate zeigten, dass es auch in schwierigen Zeiten Aufbrüche geben kann. „Es gibt genügend Beispiele, wie sich die Kirche auch in schwierigen Zeiten gut verhalten kann.“ Für die Zukunft fordert er mehr Zusammenarbeit der Landeskirchen, insbesondere bei Digitalisierung und beim Ressourcenmanagement.

„Je stärker wir uns geistlich erneuern und strukturell vereinfachen, desto lebendiger wird die Kirche“, sagt Bauer, und weiter: „Die Kirche der Gegenwart ist vor allem eine segnende Kirche. Sie bringt Gottes Segen zu allen Menschen an alle erdenklichen Orte und das zu ganz unterschiedlichen Zeiten.“ Dahinter steht ein theologischer Paradigmenwechsel: weg von

Hindernisse und Genehmigungsvorbehalte in einer Gesellschaft, die sich rasant verändert. „Der Glaube soll wieder spürbar, erfahrbar und relevant werden mitten im Leben der Menschen.“

Auch außerhalb der Landeskirchen ist der Veränderungsdruck groß. Der Theologe Martin Knispel, der mit seiner Firma „Celius-Beratung“ Organisationen und Unternehmen bei Veränderungsprozessen begleitet, beobachtet, dass auch freie Werke wie die der Gemeinschaftsbewegung unter Mitgliederschwund, Finanzknappheit und Fachkräftemangel leiden. Zwar gebe es Neugründungen, doch überwiege der Trend zur Verkleinerung. Viele Verbände, über Jahre gewachsen, kämpfen mit steigenden Kosten. „Es braucht Mut und gelegentlich einen beherzten Schnitt, um die Handlungsfähigkeit zu bewahren“, sagt Knispel. Freie Werke seien dabei oft agiler: „Einen Landesverband kann man in zwei bis drei Jahren umbauen. In einer beamtenähnlichen Kirchenstruktur geht das nicht so einfach.“

Knispel empfiehlt proaktives Handeln: „Veränderungsprozesse müssen dann eingeleitet werden, wenn man noch die Kraft zum Handeln hat.“ Wichtig sei, frühzeitig Entscheidungsträger einzubinden, Zeitrahmen zu setzen und externe

„Je stärker wir uns geistlich erneuern und strukturell vereinfachen, desto lebendiger wird die Kirche.“

der Institution, hin zur Beziehung. Diese Neuausrichtung zeige sich besonders in der liturgischen Praxis. Amtshandlungen wie Taufen, Trauungen oder Bestattungen würden zunehmend als Segenshandlungen verstanden, als kirchliche Angebote, die die Bedeutung des christlichen Glaubens für die jeweilige Lebenssituation vermittelten. Doch geistliche Erneuerung ist für Bauer mehr als eine Reform der Kasualien. „Sie zielen auf eine tiefgreifende Veränderung der Haltungen.“ Es geht nicht um ein „Mehr vom Alten“, sondern um ein neues Selbstverständnis. „Was Kirche ist und sein will, kann nicht länger aus historischen Selbstverständlichkeiten abgeleitet werden.“ Bauer sieht die Zukunft der Landeskirchen als dienende, ermöglichende Institutionen ohne bürokratische

Beratung zu nutzen. Eine Reform ohne konkretes Bild für die Zukunft bringe wenig, sonst verlängere eine Reform nur den Sterbeprozess: „Es braucht eine tragfähige, geistliche Vision über einen mehrjährigen Zeitabschnitt. Nur sie hat die Kraft, in die Zukunft zu tragen.“ Dazu gehöre auch ein realistischer Blick auf die Finanzen: „Wie wäre es mit einem Fünf-Jahres-Finanzplan?“, fragt Knispel. Nur wer Einnahmen und Ausgaben ehrlich kalkuliert, könne tragfähige Entscheidungen treffen. Am Ende geht es für Knispel wie für Bauer nicht nur um Strukturen, sondern um die Haltung: „Was willst du von uns, Gott? Wohin sollen wir gehen? Was sollen wir loslassen?“ Nur mit diesen Fragen sei Kirche nicht nur strukturell, sondern auch geistlich zukunftsfähig. |

Das Universum weist auf einen Gott hin

Der Physik-Professor Gerd Ganteför war mal Atheist. Doch seine Forschung zu Astrophysik und Quantenwelt ließ ihn umdenken: Die Welt lässt sich nicht allein über die Materie erklären. Das Universum basiert auf Information. Aber wer hat sich das alles ausgedacht?

Jörn Schumacher



**Wären die Naturgesetze nur ein bisschen
anders, gäbe es kein Leben im Universum**

Gerd Ganteför war Physikprofessor an der Universität Konstanz. Seit er vor zweieinhalb Jahren emeritierte, erklärt er in zahlreichen Videos auf Youtube die Welt der Physik. Da er eine angenehme Stimme und eine sympathische Art hat und weil er komplizierte Dinge einfach erklären kann, klicken Tausende seine Videos an. Sein Kanal „Grenzen des Wissens“ hat mehr als 100.000 Abonnenten. In sechs Jahren hat Ganteför 460 Videos veröffentlicht mit insgesamt 20 Millionen Klicks. Der 68-Jährige ist „Erklärbar“ für Astro-, Nano- und Quantenphysik, für Energie und Klima. Doch schwingt bei allem eine übernatürliche Saite mit: Ganteför war früher Atheist, doch die Physik brachte ihn auf Gott.

Bereits vor der Corona-Pandemie setzte die Uni Konstanz Ganteför als „Erklärbar“ für Videos zu interessanten physikalischen Phänomenen ein. In der Pandemie mussten die Vorlesungen für die Studenten als Online-Videos aufgenommen werden. Plötzlich riefen diese Clips viel mehr Menschen auf, als sonst in den Vorlesungen saßen. Ganteförs Video „Relativitätstheorie für Laien“ beispielsweise brachte es auf mehr als acht Millionen Aufrufe. So kam es zu seinem eigenen Kanal. „Mir macht es einfach Spaß, mein Wissen mit Menschen zu teilen“, sagt der Physiker im Gespräch mit PRO. Ganteför hat eine hohe Schlagzahl, er veröffentlicht zwei Videos pro Woche: eines zu Astrophysik, eines zu Energie und Klima. „Erstere schauen rund 20.000 Menschen, letztere jeweils etwa 40.000.“ Ihm gehe es darum, das aufzuzeigen, was die Physik zum Thema Klima sagen kann. Und nicht mehr. Der Physiker geht es immer um Sachlichkeit, betont er. „Niemals um Angst.“ Was er aber in der öffentlichen Debatte beim Thema Klimawandel vielfach beobachte, sei Angst, Panik und Weltuntergangsstimmung.

Die Welt geht nicht unter

Als UN-Generalsekretär António Guterres davon sprach, dass die Menschheit wegen des Klimawandels auf einem „Highway to hell“, also auf der Autobahn in die Hölle sei, habe ihn das sehr geärgert, sagt Ganteför. „Das ist ein religiöses Moment“, sagt er. Hier werde die Physik missbraucht für eine Ideologie; und jeder, der dabei nicht mitmacht, werde angefeindet und gecancelt. Ganteför beschwört immer wieder: „Wir sind eben nicht zum Untergang verurteilt. Die Menschheit wird wegen des Klimawandels nicht aussterben.“

Dabei geht der Physiker zum größten Teil konform mit dem Weltklimarat. „Es gibt den Treibhauseffekt durch CO₂ und die Verbrennung von Kohle, Gas und Erdöl“, betont er, „und es gibt die menschengemachte Klimaerwärmung, keine Frage. Doch die Medien und die Klimaaktivisten machen daraus eine Hysterie.“ Zwar dürfe der Anteil von Kohlendioxid in der Atmosphäre nicht zu hoch werden. Doch Ganteför ist sich sicher, dass es einen Ausweg gibt. Und der sieht in etwa so aus: Die Hälfte der rund 40 Milliarden Tonnen CO₂, die jährlich in die Atmosphäre kommen, wird von den Meeren sowie von den Bäumen aufgenommen. Sein Fazit: „Wir müssen nicht mehr auf null Emissionen kommen, sondern auf die Hälfte.“

In einem Video machte der Physiker darauf aufmerksam, dass auch die Ressource Wind nicht unendlich ist. „Wenn man der Luftströmung mittels Windkraftanlagen Energie entzieht, verändert man dadurch die Windströme.“ Studien deuteten darauf

hin, dass der Wind hinter großen Windkraftparks in der Nordsee schwächer ist. Das hat durchaus Folgen für die Natur. Wegen seiner Thesen sei er von Klima-Wissenschaftlern angegriffen worden, so Ganteför. Auch von Schikanen seinetwegen gegenüber einem Freund berichtet er und spricht von „Mafia-Methoden“. Ganteför wurde als Klimaleugner diffamiert und sogar als AfD-Anhänger. Dabei ist er Mitglied der FDP in seinem Kanton Thurgau. Vor rund zehn Jahren sprach er zweimal auf Einladung der AfD bei Veranstaltungen der Partei zu Energie und Klima – also zu einer Zeit, in der die AfD deutlich weniger radikal war als heute. In einem Video „Klima: Ein sehr persönlicher Erfahrungsbericht“ erzählt Ganteför von dieser nicht einfachen Zeit. Seine Universität habe sich nicht hinter ihn gestellt oder zu den Anschuldigungen befragt. Forschungsanträge Ganteförs seien plötzlich abgelehnt worden. Er vergleicht es mit der Hexenverfolgung im Mittelalter. „Nur die Anklage hat das Wort. Und die Anklage, das ist die Klimabewegung.“ Die sogenannte Klima-Wissenschaft kam ihm gar nicht mehr wie eine Wissenschaft vor, sondern wie eine Ideologie mit religiös-fanatischen Zügen.

Heute steht Ganteför zwischen den Stühlen: Erklärt er in seinen Videos haargenau und wissenschaftlich, wieso es den Treibhauseffekt gibt und warum es richtig ist, immer weniger CO₂ zu emittieren, wird er von Leugnern der Klimaveränderung angegriffen; zeigt er indes auf, dass riesige Windparks den Wind auf ihrer Lee-Seite schwächen können, wird er selbst als Klimaleugner beschimpft.

Begegnung mit dem Übernatürlichen

In vielen Videos geht es um Astrophysik und die „Grenzen des Wissens“. Dann gibt er gerne zu, wenn es spekulativ wird. „Was heißt eigentlich ‚übernatürlich‘?“, fragt er in einem Video. „Ist es alles das, was man nicht aus dem Alltag kennt und jederzeit sieht? Im Grunde ist ja schon eine elektromagnetische Welle übernatürlich.“ Nach einem tiefen Blick in die Quantenforschung könne man nur feststellen: „Ja, es gibt Übernatürliches!“ Das habe nichts mit Esoterik zu tun. Für ihn heißt das vor allem „immateriell“.

In seinem neuesten Buch „Das rätselhafte Gewebe unserer Wirklichkeit und die Grenzen der Physik“ beschreibt Ganteför die Gründe dafür, warum er nicht länger an ein materialistisches Universum glauben mag. Also an ein Weltbild, demzufolge das Universum einer gigantischen Maschine gleicht, deren Zahnräder in Form von Naturgesetzen den Ablauf bestimmter Prozesse kontrollieren. „Im Universum entwickelt sich alles hin zu wahrscheinlicheren Zuständen.“ Dieses Gesetz der Entropie verlangt, dass die Ordnung von selbst immer mehr abnimmt, und sich Energie im Universum verteilt, bis alles den großen Kältetod stirbt. Und doch wirkt der Entropie etwas Mysteriöses entgegen. Das kann nur Information sein. Sie ist ein Indiz für Leben. Immer dort, wo Leben ist, wird der Entropie entgegengearbeitet.

„Die Physik kann die Natur sehr gut beschreiben“, sagt Ganteför gegenüber PRO. „Aber sie kann die Warum-Frage nicht beantworten.“ Warum bewegt sich das Licht mit 300.000 Kilometern pro Sekunde und nicht mit fünf? Warum sind die Naturkonstanten genau so groß, wie sie sind? Gerade in der Quantenphysik gebe es Phänomene, die man zwar mathematisch beschreiben könne, „bei dem unser bisheriges Weltbild aber nicht mehr mitkommt“, so der Physiker. „Sie erscheinen uns wie Wunder.“ Das Wesen



Erfahren Sie im PRO-Video mehr von Gerd Ganteför:

► youtu.be/YZ0wWI90yk8



ZUR PERSON

Gerd Ganteför, geboren 1956, wuchs in Dortmund auf, sein Vater war Chemiker. Er studierte von 1977 bis 1984 Physik an der Universität Münster und promovierte an der Universität Bielefeld im Bereich Nanotechnologie. Danach war er Postdoktorand in den USA und habilitierte am Forschungszentrum Jülich. 1997 wurde er an die Universität Konstanz berufen, an der er bis zum Ende seiner Dienstzeit 2022 forschte und lehrte. Seit rund 20 Jahren lebt er im Thurgau in der Nordschweiz am Bodensee. Auf seinem Youtube-Kanal „Grenzen des Wissens“ erklärt er wissenschaftliche Zusammenhänge rund ums Thema Klima, aber auch andere physikalische und metaphysische Fragen:

► youtube.com/@GrenzendesWissens

vieler Dinge habe die Wissenschaft noch nicht verstanden. Dazu gehört etwa, dass ein Quantensystem sich anders verhält, wenn man es beobachten kann. „Wenn ich es nicht beobachten kann, verhält sich ein Teilchen wie eine Welle. Kann ich es aber beobachten, verhält es sich wie ein Teilchen“, erklärt der Physiker einen der verrücktesten Versuche der Wissenschaftsgeschichte, das Doppelspalt-Experiment. Das zeigt, dass etwa Licht und andere Quantenobjekte zugleich Eigenschaften von Teilchen und von Wellen haben. „Da spielt offenbar Information eine Rolle. Information gibt es aber ansonsten in der unbelebten Natur nicht einfach so.“ Ganteför versucht einen Vergleich: „Wenn man auf einem fremden Planeten ein Buch mit Buchstaben darin finden würde, würde man davon ausgehen, dass eine Intelligenz das Buch geschrieben hat.“ Parallel dazu stecke die DNA in den Lebewesen ähnlich voll mit Information. „Ohne Information kein Leben.“

Das Universum ist maßgeschneidert

Ganteför zog daraus einen Schluss: „Die tiefere Ebene unserer Existenz enthält eine metaphysische, eine geistige Ebene. Sie ist eben nicht rein materiell.“ Das materialistische Weltbild sei von einem Zeitgeist geprägt, ist Ganteför überzeugt, und zwar von einem atheistischen. In seinem Buch und auch in einem ausführlichen Video greift er deshalb den „Gotteswahn“-Autor Richard Dawkins an. Der argumentiere nicht als Naturwissenschaftler, sondern rein ideologisch, ärgert sich Ganteför. Er missbrauche die Naturwissenschaft für seine Ideologie, die gegen Gott und Religion gerichtet sei. Eine andere verblüffende Erkenntnis brachte den Physiker ins Grübeln. „Das Universum scheint maßgeschnei-

dert für Leben zu sein“, sagt Ganteför. „Wenn die Naturkonstanten und -gesetze nur ein wenig anders wären, sähe unser Universum ganz anders aus, und dann gäbe es uns nicht. Spräche man hier von einem oder zwei Parametern, könnte man es als Zufall abtun. „Aber es sind 50 bis 100! Da wird man schon nachdenklich.“ Er fügt hinzu: „Vielleicht kommen wir irgendwann zu der Erkenntnis: Information ist die eigentliche Basis der Realität. ‚It from Bit.‘“ Diese kurze Sentenz hat der 2008 verstorbene amerikanische Physiker John Wheeler geprägt. Alles Sein („It“) stamme aus Information („Bit“).

Die Naturwissenschaft kann die Existenz Gottes nicht beweisen, stellt Ganteför fest. „Sie kann aber ebenso nicht die Nichtexistenz beweisen.“ Gegenüber dem Darwinismus hat er mittlerweile eine gewisse Skepsis. „Er ist kalt, mörderisch und gnadenlos“, sagt er in einem seiner Videos und fügt hinzu: „Gnade ist ein christlicher Begriff. Christentum ist die Überwindung des Darwinismus.“ Ganteför verweist auf die Bergpredigt und stellt fest: „Ich möchte in einer Welt, in der der Darwinismus vorherrscht, nicht leben.“

Für ein Video lud er Ralf B. Bergmann ein, Professor für Physik der Universität Bremen. Das Thema: „Naturwissenschaft und Christentum“. Der Glaube an Gott sei vernünftig und erkläre die Existenz und die Eigenschaften der Welt besser als der Atheismus, kommen sie im Gespräch überein. In einem „Weihnachts-Spezial-Video“ ging Ganteför über seine gewöhnliche naturwissenschaftlich geprägte Informationsvermittlung hinaus und wagte ein Bekenntnis: Er sei „von seinen Wurzeln her Christ“. Seine Interpretation, wie er betont, sei die christliche Theologie. „Die Basis oder Substanz der Welt ist Geist: ‚Am Anfang war das Wort.‘“ Das könne man mit Physik nicht beweisen. Aber es gehe am Ende um Wahrscheinlichkeiten. |

ALLEIN DIE BIBEL

In diesem Jahr feiert die Täuferbewegung ihr 500-jähriges Jubiläum. Hervorgegangen ist sie aus der Reformation. Doch für Luther waren die Täufer Gotteslästerer, sie wurden verfolgt und hingerichtet. Warum?

Martin H. Jung



Aus der Zeitschrift „Die Gartenlaube“ von 1867: „Wir meinten, wenn die Leute auch eine eigenthümliche Anschauung der Religion haben, sie müssen doch gute und fromme Menschen sein“, schrieb der Schriftsteller Herman Schmid über die Wiedertäufer, nachdem er Zeuge einer nächtlichen Taufe im Neckar geworden war. Der Maler Friedrich Ortlieb hielt eine solche Szene fest.

Die Reformation begann 1517 mit Luthers Thesen. 1520 nahm er sich die Sakramentenlehre vor, hielt an Taufe und Abendmahl fest, erwog auch, am Bußsakrament festzuhalten, verwarf aber Firmung, Ehe, Letzte Ölung (Krankensalbung) und Weihe im Sinne eines Sakraments als unbiblisch. Gleichzeitig formulierte er zwei Grundsätze, die das Reformationsgeschehen fortan begleiteten: das Schriftprinzip und das allgemeine Priestertum. Unter Ersterem versteht man den Grundsatz, die Heilige Schrift zum alleinigen Maßstab theologischer Lehre und kirchlicher Praxis zu erheben und alle Lehren und Praktiken abzulehnen, die sich im Laufe der Geschichte entwickelt, aber keine biblische Grundlage hatten oder der Bibel sogar widersprachen. Die Lehre vom allgemeinen Priestertum besagte, dass es in der Kirche eigentlich keinen Unterschied zwischen Priestern und Laien, zwischen Gelehrten und einfachen Gläubigen gibt, sondern dass alle Priester sind und damit direkten Zugang zu Gott haben – und alle

durch den Heiligen Geist gelehrt und damit fähig sind, die Schrift auszulegen.

Damit hatte Luther, ohne es zu wollen, auch den Grund gelegt für das Entstehen der vor allem von Laien getragenen, streng an der Bibel orientierten Täuferbewegung. Als Luther, nachdem er sich im April 1521 auf dem Reichstag von Worms geweigert hatte, seine Lehren zu widerrufen, vom Mai 1521 bis zum März 1522 auf der Wartburg versteckt wurde, traten in Wittenberg Tuchmacher aus Zwickau auf und erregten mit religiösen Reden Aufsehen. Sie stellten auch die Kindertaufe in Frage und beeindruckten mit ihren Argumenten Luthers wichtigste Mitstreiter Philipp Melanchthon und Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt. Es lag wirklich nahe, nach dem Ablass, der Heiligenverehrung und dem Zölibat nun auch die Kindertaufe – nicht die Taufe an sich, aber die Taufe von Kindern – zu den unbiblischen Missständen zu rechnen, die es zu beseitigen gelte. Im März kehrte Luther nach Wittenberg zurück und nahm die Zügel wieder in die Hand. Den von einigen

gewollten schnellen und radikalen Veränderungen erteilte er eine Absage und wies auch entschieden die Infragestellung der Kindertaufe zurück. Die Zwickauer zogen weiter, Melanchthon lenkte ein und Karlstadt, bei seinen Überzeugungen bleibend, zog sich zurück.

Konsequent an der Bibel orientiert

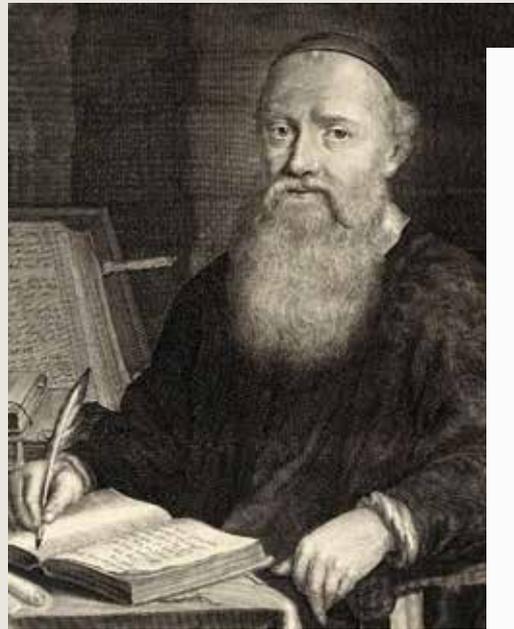
Zur Entstehung einer Täuferbewegung kam es in Wittenberg nicht. Eine eigentliche Täuferbewegung, in der die Kindertaufe abgelehnt und nicht mehr praktiziert wurde und Erwachsene getauft wurden, entstand erstmals im Umfeld des Züricher Reformators Ulrich Zwingli. Dieser hatte 1519 eine prominente Pfarrstelle in Zürich übernommen, las Luthers Schriften und wandte sich 1520/21 der Reformation zu. 1523 begann die evangelische Umgestaltung der Gottesdienste und der Kirchengebäude. Wie in Wittenberg schon 1521/22 wurde nun auch in Zürich die Kindertaufe in Frage

gestellt. Auch Zwingli selbst hatte zunächst Zweifel, entschied sich aber wie Luther, an ihr festzuhalten. Einige seiner Anhänger blieben aber bei ihrer kritischen Haltung, und 1525 wurde erstmals demonstrativ ein Erwachsener getauft. Empört sprachen die Gegner von einer Wiedertaufe und erhoben den Vorwurf der Gotteslästerung und des Aufruhrs. Die Kindertaufkritiker jedoch sahen an Kindern vollzogene Taufen als ungültig, da unbiblisch, an und fragten darüber hinaus nach Beweisen dafür, dass sie als Kind wirklich getauft worden waren. Solche Nachweise gab es nämlich nicht, da es noch keine Taufregister gab, und in der Tat gab es wohl viele Menschen, die als Kinder gar nicht getauft worden waren, bei denen die Taufe aus Nachlässigkeit unterblieben worden war.

1527 wurde der „Wiedertäufer“ Felix Manz mit dem Tode bestraft. Er wurde in der durch Zürich fließenden Limmat ertränkt. Trotz der Verfolgungen hielt sich im Umfeld Zwinglis die Kritik an der Kindertaufe. Unter Balthasar Hubmaier wurde 1525 in der Stadt Waldshut eine von täuferischen Gedanken geprägte Reformation durchgeführt. Auch in Mähren formierten sich Täufergemeinden. 1527 versammelten sich Anhänger der Täuferbewegung in Schleithem, einem kleinen, zwischen Waldshut und Konstanz gelegenen Ort, und formulierten ein Bekenntnis ihres Glaubens. Spätestens mit diesem Bekenntnis wird deutlich, dass es den Täufern nicht nur um die Frage Kinder- oder Erwachsenentaufe ging, sondern um ein Leben, das sich konsequent am Neuen Testament orientiert, also auch an der Bergpredigt, und am Vorbild der Urgemeinde. Dazu gehörte die Ablehnung von Gewalt, insbesondere des Kriegsdienstes, aber auch die Weigerung, Eide zu leisten. Angestrebt wurde der Aufbau reiner, wahrhaft christlicher Gemeinden, wozu auch der konsequente Ausschluss (Bann) derer gehörte, die sich nicht an die Regeln hielten.

Todesstrafe für „Wiedertäufer“

Im Jahre 1529 befasste sich ein Reichstag in Speyer mit dem Thema. Gemeinsam beschlossen katholische wie evangelische Fürsten und Städte, „Wiedertäufer“ ebenso wie „Wiedergetaufte“ und Eltern,



Der Theologe Menno Simons (1496–1561) wurde zum Namensgeber der Mennoniten

die ihre Kinder nicht zur Taufe brachten, mit dem Tode zu bedrohen. Zahlreiche Todesstrafen wurden tatsächlich vollstreckt. Ein Jahr später distanzierten sich die lutherischen Reformatoren im „Augsburger Bekenntnis“ von den „Wiedertäufern“ und „verdammten“ deren Ansichten zum Kriegsdienst und zum Eid. Die Reformatoren sahen die Täufer nicht, wie man vermuten könnte, als Ketzer, sondern als Gotteslästerer und Aufrührer an, taten sich aber durchaus schwer damit, die Kindertaufe zu verteidigen. Man argumentierte mit der angeborenen Erbsünde, deren Macht über den Einzelnen erst durch die Taufe gebrochen werde. Als biblische Begründung zog man das Jesuswort „Lasset die Kinder zu mir kommen ...“ (Lukas 18,16) heran. Ferner galt die Legitimität der Kindertaufe dadurch als bewiesen, dass es so viele vorbildliche Christen gegeben habe und gibt, die als Kinder getauft worden seien. Und dem Zusammenhang von Taufe und Glaube meinte man, damit gerecht zu werden, dass man auf den Glauben der Eltern, der Paten und der Gemeinde verwies oder auf die Möglichkeit eines auch im Säugling schon vorhandenen, da von Gott geschenkten, nur noch nicht ausgedrückten Glaubens.

Den Täufergruppen Süddeutschlands, der Schweiz und Böhmens gelang es nicht, stabile Strukturen aufzubauen. Der Verfolgungsdruck war zu groß. Gleichwohl gehen zwei Bewegungen, die es noch heute gibt, auf diese Zeit und diese Regionen zurück: die Amischen in den USA und die Hutterer in Kanada. In der westfälischen

In diesem Jahr erinnert die reformatorische Täuferbewegung an ihre 500-jährige Geschichte. 1525 fanden in Zürich die ersten Glaubenstufen von Erwachsenen statt. „Gewagt!“ steht als Motto über dem Jubiläum. Das bezieht sich einerseits darauf, was Täufer für ihre Ideale von Religionsfreiheit und einem mündigen, gewaltfreien, konsequent an der Bibel ausgerichteten Leben in Kauf genommen haben. Es soll aber auch zur Auseinandersetzung damit anregen, was Christsein im täuferischen Sinne heute bedeutet. Das Jubiläum stellt seit 2020 jedes Jahr unter einen Themenschwerpunkt. Am 21. September findet in Hamburg ein zentraler Gedenkgottesdienst sowie ein Festakt mit Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier statt. Neben Mennoniten, Hutterern und Amischen stehen auch andere Freikirchen wie Brüdergemeinden und Baptisten in der Tradition der Täuferbewegung. Hintergründe und Material zum Jubiläum bietet die Website taeuerbewegung2025.de

„Gewagt! 500 Jahre
Täuferbewegung“
1525–2025

Bischofsstadt Münster erlangten Täufer, die teilweise aus den Niederlanden stammten, im Jahre 1534 politische Macht. Sie errichteten, glaubt man den Berichten, eine Gewaltherrschaft, die nach einer längeren Belagerung von Truppen katholischer und evangelischer Fürsten gemeinsam niedergeschlagen wurde. Eine neue und andere Dynamik entfaltete ein Neuanfang im Nordwesten Deutschlands und in den Niederlanden, wo Menno Simons, ein ehemaliger Priester, von 1537 an Kritiker der Kindertaufe sammelte und am Aufbau von Gemeinden arbeitete. In diesem stillen und friedlichen Neuaufbruch wurzelt die nach Menno benannte Kirche der Mennoniten, die heute weltweit in vielen Ländern existiert. |

Zum Autor: Prof. i.R. Dr. Martin H. Jung war als Kirchenhistoriker an der Universität Osnabrück tätig, mehrere Jahre lang leitete er das Theologische Institut. Sein Text über die Täufer aus reformationsgeschichtlicher Sicht erschien zuerst 2020 im Heft „gewagt, mündig leben“ zum ersten Themenjahr des Täufersjubiläums.

Briefe an PRO



zu den Interviews mit Bundestagspräsidentin Julia Klöckner und der Journalistin Hannah Bethke

In diesen Interviews wird wieder einmal über die AfD geredet, mit der man aber ansonsten nicht reden möchte. Ist es christlich, wenn man nur über andere redet, aber nicht mit anderen? Andersdenkende auszuschließen, statt trotz Meinungsverschiedenheiten den Austausch zu suchen, halte ich nicht für demokratisch. Die neulich von Frau Storch an Herrn Merz gestellte Frage zur Abtreibung und seine Antwort dazu oder Fragen zu Antisemitismus in Deutschland machen deutlich, dass man endlich auch in der PRO mit Christen der AfD das Gespräch suchen sollte.

Andreas Köster

Dass Frau Klöckner von der CDU die Inhalte der AfD nicht teilt, ist verständlich. Als Christen können wir nicht übersehen, dass das Parteiprogramm der AfD viele christliche Werte enthält. Frau Klöckner hat mit der Warnung recht, nicht einseitig auf eine Gruppe zu zielen, wie das der Mainstream immer wieder tut. Wir Christen sollten uns nicht an der Spaltung der Gesellschaft beteiligen, sondern Friedensstifter sein und das Beste für unser Land suchen.

Waldemar Clever

Warum haben Extremisten einen Anspruch auf Integration in der Kirche? Bei Opfern macht man sich ja auch keine Gedanken, ob die sich noch in die Gemeinde trauen oder vermisst sie, wenn sie wegbleiben. Verfassungsfeindliche Gruppen sollten tatsächlich besser keine Kirchenämter besetzen, denn dann werden Kirchen ja Stätten zur Verbreitung von Extremismus. Dieses Problem wird an Moscheen doch zu Recht kritisiert. Ich würde Gemeinden dringend raten, die Unterstützung von Aufklärungsstellen in Anspruch zu nehmen, um sich über Strategien gegen Rechtsextremismus zu informieren.

Ute Aurin

Melden Sie sich gern!
Lesertelefon: (06441) 5 66 77 77
leserbriefe@pro-medienmagazin.de



Lesen Sie **PRO** jede Woche – mit unserem Newsletter **PROkompakt**. Wir liefern Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

prokompakt.de



LESERSERVICE

Telefon (0 64 41) 5 66 77 77
info@pro-medienmagazin.de

► pro-medienmagazin.de

NACHBESTELLUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 52
info@pro-medienmagazin.de

ANZEIGENBUCHUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 67
layout@pro-medienmagazin.de

Impressum

HERAUSGEBER

Das christliche Medienmagazin PRO ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar

VORSITZENDER

Dr. Hartmut Spiesecke

GESCHÄFTSFÜHRER

Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Amtsgericht Wetzlar, VR1399

BÜRO WETZLAR

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar

Telefon (0 64 41) 5 66 77 00

Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

BÜRO BERLIN

Alt-Moabit 92

10559 Berlin

Telefon (0 30) 2 09 15 79 20

Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

REDAKTION

Martina Blatt,
Dr. Johannes Blöcher-Weil,
Swanhild Brenneke, Nicolai Franz
(Redaktionsleitung Digital), Petra
Kakyire, Anna Lutz, Norbert Schäfer,
Martin Schlorke, Jonathan Steinert
(Redaktionsleitung Print)



CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO

SPENDENKONTO

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.

Volksbank Mittelhessen eG

DE73 5139 0000 0040 9832 01

BIC VBMHDE5F

► pro-medienmagazin.de/spenden

LAYOUT

Laura Schade
DRUCK L.N. Schaffrath GmbH & Co.
KG DruckMedien

BEILAGE

Israelnetz Magazin

TITELBILD

© Das christliche Medienmagazin PRO



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

LF8

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel gekennzeichnet.

Lesen, hören und sehen



Bruce Hindmarsh/
Craig Borlase:
„DIE MELODIE
DER GNADE“



SCM Hänssler, 302 Seiten, 23,70 Euro



Claudia Paganini:
„DER NEUE
GOTT“



Herder, 192 Seiten, 20 Euro



Edgar Reitz
(Regie):
„LEIBNIZ –
CHRONIK
EINES VERSCHOLLENEN BILDES“



102 Minuten, FSK: ab 6 Jahren,
Kinostart: 18. September

Gnade verändert

Mit dem Lied „Amazing Grace“ errang John Newton (1725–1807) Weltruhm. Der fesselnde Roman „Die Melodie der Gnade“ erzählt Newtons Lebensgeschichte auf Basis seiner Schriften. Er tritt als Seefahrer in die Fußstapfen seines Vaters, handelt mit Sklaven und führt ein ausschweifendes Leben. Mitten in einem heftigen Sturm wird ihm seine eigene Endlichkeit bewusst und er möchte Ernst machen mit seinem Glauben. Auch weil es ihn belastet, dass er viele Menschenleben auf dem Gewissen hat. Die Autoren beschreiben eindrucksvoll, wie er aufgrund gesundheitlicher Beeinträchtigungen beginnt, die Sklaverei zu bekämpfen und geistliche Lieder zu schreiben. Die Gewissheit, dass Gottes Gnade ihn errettet, wird zur Grundlage für „Amazing Grace“. Das Lied betont die Kraft der Erlösung und tritt ab 1773 seinen Siegeszug an. Auch dank Newton nimmt der Kampf gegen die Sklaverei rasant an Fahrt auf. Neun Monate vor Newtons Tod wurde die Sklaverei in Großbritannien per Gesetz verboten und 1833 dann endgültig abgeschafft. Der Roman ist nicht nur ein spannendes Zeitzeugnis, sondern zeigt auch, was mit Gottes Gnade möglich ist – nicht nur seit Erscheinen des Liedes vor mehr als 250 Jahren.

Johannes Blöcher-Weil

Göttliche KI

Die Philosophin Claudia Paganini geht in „Der neue Gott: Künstliche Intelligenz und die menschliche Sinnsuche“ der Frage nach, ob KI von Menschen als „Gott“ gedacht werden kann. Zunächst geht die Autorin auf verschiedene Gottesbilder ein und prüft dann, ob Eigenschaften, die Menschen traditionell Göttern zugesprochen haben, ebenfalls für die KI gelten. In einem jeweils eigenen Kapitel reflektiert die Autorin anschaulich darüber, ob KI wie Gott als allgegenwärtig angesehen werden kann, als allwissend, als einzig, transzendent, allmächtig, nahbar, sinnstiftend, fürsorglich und gerecht. Dass die KI durch die permanente Verfügbarkeit auf Smartphones und ihre schier unendliche Datenmenge den Anschein von Allgegenwart und Allwissenheit erweckt, liegt auf der Hand. Richtig spannend wird es dort, wo Paganini das weniger Offensichtliche wie etwa Gerechtigkeitsinn oder Fürsorglichkeit der KI herleitet. Das mag teils konstruiert wirken, ist aber erhellend und verständlich. Am Ende des lesenswerten Buches steht die Erkenntnis, dass Menschen mit der KI eine neue Gottheit zum Leben erweckt haben, und die Frage, ob diese Gottheit Hoffnungen weckt – oder Schrecken verheißt.

Norbert Schäfer

Leibniz, Gott und die Welt

Der große Gottfried Wilhelm Leibniz kommt in diesem Film von Edgar Reitz ins Philosophieren über Gott und die Welt. Das ist erstaunlich tiefgründig und kommt dem gläubigen Philosophen erfreulich nah. In seiner „Monadologie“ ging er etwa der Frage nach, wie der Geist in die Materie kommt. Zu seiner Logik gehörte wie selbstverständlich auch Gott. Die preußische Königin Sophie Charlotte, mit der Leibniz (Edgar Selge) eng befreundet war, wünscht sich ein Bildnis von ihrem verehrten Philosophen. Erst versucht sich ein französischer Maler (Lars Eidinger) an der Aufgabe, dann eine niederländische Malerin. Während der Sitzungen kommen die Künstlerin und Leibniz ins Gespräch. Wenn Gott vollkommen ist, kann er gar nicht anders, als eine perfekte Welt erschaffen; er ist eben der „größte aller Künstler“, ist Leibniz überzeugt, und: „Der ganze Kosmos ist der Körper Gottes.“ Dieses anderthalb Stunden lange Kammerstück fasziniert durch eine Verbindung von Kunst, Philosophie, Theologie und langweilt dabei mit keiner Minute.

Jörn Schumacher



Wolfgang Schmidbauer:
„FEINDESLIEBE“

Bonifatius, 158 Seiten, 18 Euro



Uwe Böschmeyer:
„DAS LEBEN IST BESSER
ALS SEIN RUF“

Tyrolia, 128 Seiten, 20 Euro



Riccitelli Worship:
„IN DEINEM WORT“

Gerth Medien, 12,99 Euro



**Timo Böcking, Anna
Dorothea Mutterer:**
„ÜBER BRÜCKEN“

CD (17,95 Euro) und Vinyl (27,95 Euro), timoboeking.de

Keine weltfremde Vision

In „Feindesliebe“ fragt Wolfgang Schmidbauer, wie wir mit Hass, Spaltung und moralischer Selbstgerechtigkeit umgehen und welche Rolle Jesu Gebot spielt, seine Feinde zu lieben. Die Bergpredigt leitet zu einer Ethik an, die auch Fremde einbezieht: „Nicht nur Nahestehenden, die meine Sprache sprechen, auch Fremden, die Gefahren bringen, sollen wir im Geist der Liebe entgegentreten“, schreibt Schmidbauer. Er kritisiert eine Debattenkultur, in der nur eine Sichtweise für legitim gehalten wird. Feindesliebe heiße, „Hassprojektionen zurückzunehmen“. Besonders bewegend sind seine Fallbeispiele: etwa, wie eine Patientin durch alltägliche Freundlichkeit neue Lebensfreude entdeckte. Schmidbauer zeigt, dass Feindesliebe keine weltfremde Vision sein muss, sondern eine Haltung, die unsere Welt menschlicher macht.

Petra Kakyire

Liebenswertes Leben

„Das Leben ist besser als sein Ruf“ – diese Erkenntnis will Uwe Böschmeyer aus seiner mehr als fünf Jahrzehnte langen Erfahrung als Psychotherapeut vermitteln. Das gelingt ihm so warmherzig und tiefgründig: Als Leser hat man das Gefühl, dem Autor persönlich gegenüberzusitzen, während dieser einen dazu ermutigt, das Leben in all seiner Unvollkommenheit zu lieben. Sich selbst und seinen Wert entdecken, lebensbejahende Verhaltensweisen und Perspektiven einüben, Herausforderungen begegnen – die Themen sind vielfältig und doch kompakt ausgeführt, versehen mit konkreten Ratschlägen und Beispielen. Auch die Bedeutung des Glaubens lässt der Autor anklingen: Menschen seien Wesen auf der Suche nach Gott. „Wenn wir aufhören, auf diese Suche zu verzichten, wird unser Geist Trauerkleider tragen.“ Dieses Buch ist ein Geschenk.

Jonathan Steinert

Auf Jesus ausrichten

Dieses Album ist in einem besonderen Setting entstanden: Musiker Gino Riccitelli und sein Sohn Giulio haben sich in eine Berghütte zurückgezogen, um sich ganz auf Jesus auszurichten. Sich ganz auf Gott auszurichten, ist auch das Ziel ihrer Songs. Zu hören ist klassischer Lobpreis in deutscher Sprache. Einige der Lieder sind eher andächtig und ruhig, wie „Gott allmächtig“. Andere klingen eher rhythmischer und schneller, wie „Singt dem Herrn ein neues Lied“ oder „Herr der Herrlichkeit“. Da darf auch ein E-Gitarrensolo nicht fehlen. Das letzte Lied des Albums hebt sich etwas von den anderen ab. „Psalmenlied“ heißt es und beruht auf verschiedenen Psalmen, unter anderem dem Psalm Davids „Der Herr ist mein Hirte“. Allen Liedern ist gemein, dass sie schnell eingängig sind und sich gut eignen für Gottesdienst und Gemeindeleben.

Swanhild Brenneke

Brücken bauen

Auf dem ersten Blick wirken die Titel, die der Pianist Timo Böcking und die Violinistin Anna Dorothea Mutterer für ihr Album „Über Brücken“ aufgenommen haben, wie ein Ritt durch die Musikgeschichte: Von Vivaldi über Gershwin, Piazzolla bis Beatles und Fietz. Doch beliebig ist das nicht: Es geht den beiden gläubigen Musikern darum, Brücken zu schlagen über Stile, Epochen und Kulturen hinweg, Neues und Verbindendes zu entdecken. Dafür stehen die Künstler selbst, die Jazz und klassische Virtuosität organisch miteinander verbinden. Das ist aufregend und birgt viele kreative musikalische Überraschungen, sodass man keinen Augenblick unaufmerksam zuhören möchte, um nichts zu verpassen. Temperamentvoll und einfühlsam interpretiert das Duo die Titel – und erzählt so von der Hoffnung, dass Menschen zurückstellen, was sie trennt, und sich begegnen.

Jonathan Steinert

KI für Profis und Organisationen

Sie wollen die wesentlichen Anwendungen in Ihrer Organisation einsetzen und KI in Ihren täglichen Workflow und Arbeitsalltag integrieren? Dann sind Sie bei unserem Workshop genau richtig!



6.-7. NOVEMBER 2025

PREIS €499,00

Darum geht es:

- ✓ Ziele und Nutzen von KI für Organisationen: Effizienzsteigerung, Reichweite, Wirkungsmessung uvm.
- ✓ Wie KI die Wirkung einer Organisation unterstützen kann
- ✓ Change-Management & Implementierung: Wie KI nachhaltig in der Organisation eingeführt wird
- ✓ Aufbau von KI-Kompetenzteams oder KI-Botschaftern
- ✓ Takeaway: Entwicklung eines KI-Pilotprojektes oder Anwendungsplans



publicon.org
info@publicon.org

✦ Jetzt anmelden

ORT Christliche Medieninitiative pro e.V. / publicon / Alt-Moabit 92 / 10559 Berlin
Auch Online-Teilnahme möglich!

REFERENT Stephan Sommer-Schulz, Informatiker, Mitgründer und Vorstandsmitglied der NEXT Data Services AG, langjährige Erfahrung in professioneller Implementierung von KI Anwendungen, im Leitungsteam von Biblebots e.V.